

„Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es doch Mühe und Arbeit gewesen“

Die handschriftlichen Aufzeichnungen von Martha Eisfeld, geb. Schönwälder, liegen in mehrfachen Kopien vor. Sie sind in Sütterlin-Handschrift verfasst und daher nicht mehr von Vielen lesbar. Deshalb wurden die Lebenserinnerungen auf Schreibmaschine umgesetzt. Die hier vorliegende Computer-Version wurde von Helmut Eisfeld, ihrem Enkel, im Dezember 2006 erstellt.

Die Aufzeichnungen wurden mit erläuternden Fußnoten und Bildern versehen, die vornehmlich auf Internet-Recherchen beruhen. Am Ende sind Karten eingefügt, die den Wirkungskreis von Martha Eisfeld wider geben Bei der Rechtschreibung wurde der besseren Lesbarkeit wegen auf die alte Schreibweise verzichtet. Redaktionelle Anmerkungen sind *kursiv* gedruckt.

Zur Genealogie von Martha Eisfeld liegen umfangreiche Informationen vor. Sie sind mit einem Computerprogramm zusammengetragen und können bei Helmut Eisfeld abgefragt werden.

Meine Jugendzeit in Koschmin¹, die ich bis zum 12. Lebensjahr dort verlebte, steht mir in schönster Erinnerung. Wir wohnten im Koschminer alten Piastenschloss² mit dem runden Turm, von dem grusliche Erzählungen von einer Folterkammer und ä. Schrecken erregenden Einrichtungen kursierten. Unsere Zimmer waren sehr hoch und riesengroß. In den beiden Fensternischen konnten bequem je ein Tisch mit 6 Stühlen stehen. Vom Speisesaal aus führten Treppen zum Garten, herunter, über die ein Dach gespannt das mit Pfeifenkraut begrünt war. Rechts davon standen in der ersten Etage der Veranda zugedeckte alte Löwenkäfige, in denen wilde Tiere vom Piastenfürsten gehalten worden waren. An unseren großen Garten grenzte der Schlosspark mit den schönsten alten Baumalleen. Wir hatten vor dem Eingang 4- uralte Eschen stehen. Eines Abends genossen wir einen schönen Juliabend im Garten. Vater, der uns gern zum Mut erzog, fragte, wer noch schnell mal Kirschen holen wollte, die am Ende einer langen Kastanienallee in einer Bude feilgeboten wurden. Ich erbot mich dazu und Beim Zurückkommen hatte sich Vater hinter Büschen versteckt, raschelte mit den Zweigen



und warf Erdschollen in die Luft, alles, um mich ängstlich zu machen. Zu seiner Freude aber ließ ich mich dadurch nicht beirren, sondern ging, wie Vater es befohlen hatte, langsamen Schrittes weiter. So etwas gefiel meinem Vater, dann nannte er mich seine liebe Matuschka.

Im Schlosspark ist der Schneckenberg zu erwähnen, ein winziges Berglein, aber mit Serpentina zu ersteigen, und darunter das Flüsschen Orla, in das ich einst als vierjähriges Kind beim Waschen einer gefundenen Mohrrübe stürzte. Ich entsinne mich noch ganz genau, wie ich in meiner Angst mich an Unkraut festhalten und hinausziehen wollte, dieses aber immer wieder abriss, bis der lange, freundliche Garteninspektor mich herausholte und nach Hause brachte. Ein andermal, wohl im 6. Lebensjahr, hatte mir Vater Schlittschuhe angeschnallt, mich auf die Füße auf dem Eise eines Tümpels gestellt und war fort gegangen. Ich sah einen Baum, der vom Ufer aus unter dem Eise inmitten des Tümpels wieder herauskam. Ich hing mich an seine Zweige, wippte auf und nieder, natürlich brach dabei das Eis, ich schwebte in der Luft, unter mir brach das Eis, wo immer ich auch mit meinen Füßen hintappte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Tümpel bis zum trockenen Rande zu durchwatzen.

Die größten Freuden aber brachte immer

¹ polnisch Kozmin ca. 50 km süs-süd-östlich von Posen gelegen.

² Die Piasten waren eine europäische Dynastie, deren Ursprung im 9. Jahrhundert beim westslawischen Stamm der Polanen lag.

„Mein Leben“

doch das Turnen in der verschlossenen Turnhalle, in die wir von der Strasse aus über eine Mauer durch ein offenes Fenster kletterten, und uns dann nach Herzenslust darin tummelten, bis es mal vor die Ohren des gestrengen Herrn Pappas kam. Dieser sagte dann mal eines Tages bei Tisch, ohne uns anzusehen: Wenn ich die verdammten Schlingel einmal erwische, die immer in die Turnhalle einsteigen, denen ziehe ich die Ohren lang. Wenn sie wenigstens alles wieder in Ordnung und die Geräte an Ort und Stelle brächten. - Oha, dachten wir, daran hat es der Kastellan³ gemerkt und dem Vater gepetzt. Von nun an räumten wir alles fein säuberlich fort, turnten aber weiter, nach wie vor.

Höhepunkte im Koschminer Leben waren Vaters Geburtstage. Früh 7 Uhr ertönte Getrappel und leises Stimmengewirr, danach ein Ständchen, von den Seminaristen dargebracht. Vaters Lieblingschoral „Lobe den Herren“ danach andere schöne Lieder, dreistimmig vortragen. Das war so feierlich und machte auf uns einen unauslöschlichen Eindruck. Dann überreichte man unserem Vater ein Festprogramm, das dann in der ebenfalls riesengroßen Aula aufgeführt wurde. Oft wurde ein Fackelreigen auf dem geräumigen Schlosshof aufgeführt, was sich auch sehr gut ausnahm.

Die Eltern hatten viel Besuch von den adligen Besitzern der Rittergüter aus Koschmins Umgebung. Kam der Schulrat aus Posen, dann hatte er sich ausbedungen, jedes mal in den Wald gefahren zu werden. Das war auch immer sehr schön. Die gelbe, altertümliche Postkutsche wurde bestellt, und hinten im Gepäckraum Kaffee und allerhand Fressalien darin verstaut, wir Kinder durften dann immer mit. Das Picknick im Walde machte dem Schulrat besonderen Spaß. Mein Vater spielte in Koschmin eine große Rolle und kämpfte sehr für das Deutschtum in Koschmin gegen die Polen. Beim Neubau unserer evangelischen Kirche war er auch im Ausschuss und hatte nachher die traurige Aufgabe, wieder noch Geld zu beschaffen, da der Kassenrendant⁴ eine große Summe, die für den Neubau bestimmt war, veruntreut hatte und sich deswegen das Leben nahm.

³ Hausmeister

⁴ Buchhalter

Die Sedanfeiern erfreuten uns auch jedes Jahr. Um 14- Uhr traten die Seminaristen an, denen sich die Schulklassen anschlossen, unter schmetternder Musik zogen wir vor die Stadt auf die Wiese, wo es dann lustig zuging.

Meinen ersten Schulunterricht erhielt ich in der Seminarübungsschule, die im Schloss im Parterre untergebracht war. Ich hatte das Pech, 3 Jahre lang in der obersten Klasse bleiben zu müssen, da meinem Vater eine Seminar-Direktorenstelle in einer größeren Stadt mit höheren Schulen versprochen worden war, sollte ich nicht erst noch irgendwohin in Pension gegeben werden, man musste eben immer sparen. Mein Bruder Kurt besuchte damals das Gymnasium in Breslau.

Ich bekam aber neben meinem Schulbesuch Privatunterricht in der französischen Sprache bei mein Vater, wo es öfter eine Kopfnuss gab, mit den Worten: Fassele doch nicht so. Schöner war der Privatunterricht beim Oberlehrer Franz, einem höchst intelligenten Lehrer, der nur ewig in Geldnot war und meinem humanen Vater manchen Kummer damit bereitete. Dieser gute Grundstock im deutschen Unterricht ist mir später sehr zustatten gekommen.

Nun bekam ich auch meinen ersten Klavierunterricht bei einem stattlichen jungen Mann, der leider ein Glasauge hatte. Da dies meine erste kleine Liebe wurde, übte ich zur Freude meiner Eltern täglich eifrig, es zeigte sich damals aber schon die Freude an der Musik.

Jetzt schon reifte auch mein Entschluss, später einmal Turnlehrerin zu werden, angeregt durch Professor Euler aus Berlin, dem Star der damaligen Turnerschaft, der Vater eines Tages besuchte, von meinem Vorhaben hörte und mir versprach, mich in sein Turnlehrerinnenseminar in Berlin aufzunehmen, wenn ich so weit wäre, was er auch gehalten hat.

Wir wurden sehr anspruchslos erzogen, denn meine Eltern hatten Mühe, bei dem kargen Gehalt mit dem Gelde bei 6 Kindern auszukommen. Meine Eltern waren streng, wir hatten vor ihnen einen heillosen Respekt, sie waren auch ganz gerecht. Ich soll Vaters Liebling gewesen sein, habe es aber nie bemerkt. Einmal hat mich Vater sehr betrübt. Er hatte in seiner Stube einen Stieglitz, den er im Garten halb tot gefun-

„Mein Leben“

den und aufgezogen hatte. Dieser Stieglitz war einmal bei meinem Hereinkommen ins Zimmer erschrocken und deswegen unter einen Schrank geflogen, wo er die Nacht über auch geblieben war. Vater hatte gemeint, ich hätte ihn gejagt und bestrafte mich sehr durch Nichtachtung, was mir sehr nahe gegangen war.

Trotz aller Einfachheit fühlten wir uns in unserer Freiheit glücklich und zufrieden. Oft brachten wir aber unsere Eltern, die zu den Honoratioren der Stadt gehörten, durch unsere Urwüchsigkeit in Verlegenheit. So ganz besonders einmal. Es war Jahrmarkt auf dem Platz, der an unseren Garten stieß. Der Karussellbesitzer kam an unseren Zaun und bat um ein paar Holunderblüten und versprach uns zur Belohnung dafür kostenloses Karussell fahren. Das hören, Holunder abpflücken und so, wir waren, über den Zaun klettern und das Karussell besteigen war eins. Mitten in unseren Jubel erschien das würdige Direktorenpaar: Vater im Gehrock und Zylinder, Mutter im Staatskleid. Ich winkte ihr beruhigend zu, da ich vermutete, die entsetzten Mienen kämen daher, weil sie dachten, woher haben die Kinder das Geld, und rief: Kostet nichts, kostet nichts, Alles umsonst!

Als die Älteste musste ich oft verständig sein. Meine jüngste, 12 Jahre jüngere Schwester Sophie habe ich stundenlang im Park herumfahren müssen. Da ich das so gut machte, gab mir eine Lehrersfrau auch noch ihr kleines Kind mit in den Wagen - so lange, bis der Wagen mit beiden Kindern einmal umkippte. Von da an gab sie mir ihr Kleines nicht mehr in Obhut.

Wenn wir 3 Schwestern, Käthe, Friede und ich, uns eben schöne Spiele mit den Puppen an Sonntagnachmittagen ausgedacht hatten, hieß es nicht selten: „Martha, Du bist doch verständig, spiel doch mit Kurt Soldaten“. Das war mir ein Gräuel. Denn ich musste der Franzose sein, er der Deutsche, ich verlor immer, denn er nahm sich die Kanone, ich bekam ein jammervolles Schießinstrument, das mir übrig blieb, bei ihm rasselten nur so die Soldaten, bei mir flog manchmal einer um.

Vaters Mutter wohnte nicht weit vom

Schlosse, wir besuchten sie oft und erhielten immer irgendetwas zum Naschen. Die Großmutter half viel beim Nähen und Stricken. Was wir aber mit heimlichen Gruseln verfolgten, waren das Stricken von rosa wollenen Ärmeln, die wir ausgerechnet zu Weihnachten neu anziehen mussten, und die jämmerlich kratzten.

Am Heiligen Abend holten wir Großmutter schon morgens zu uns und trugen ihr dabei das Körbchen, in dem sie unsere Geschenke verstaut hatte. Sie blieb dann über die Feiertage bei uns.

Mit Vaters Versetzung nach Kreuzburg endete unsere so ideale Kinderzeit. In Kreuzburg blieben wir eineinhalb Jahr, es hat nicht wesentlichen Eindruck auf uns gemacht. Auch die Eltern verloren durch den Fortzug von Koschmin viel, in dem Vater ein kleiner König gewesen war und Mutter zwar immer durch den großen Haushalt und viel Besuch sehr in Anspruch genommen war, in ihrem großen Bekanntenkreis eine große Rolle gespielt hat, denn sie war eine sehr schöne und hochbegabte Frau, voller Herzensgüte. Mein Sohn Kurt fragte mich einmal, welche schlechten Eigenschaften Mutter wohl gehabt hätte, ich konnte ihm keine nennen.

Die Koschminer Zeit war wohl Vaters Glanzzeit im Leben, denn er war ein hervorragender Pädagoge, streng, gerecht, aber hatte ein gütiges verstehendes Herz für seine Seminaristen. Nach seinem Fortzug sank der Ruf des Koschminer Seminars. Wie wohlwollend Vater gegen seine Seminaristen war, zeigte sich auch einst, als er im Auftrage des Schulrates die Seminaristen verwarnen musste, nicht auf der Strasse zu rauchen. Er hielt die Strafpredigt, endete aber mit dem Rat: „Im Übrigen lassen Sie sich dabei nicht erwischen!“ Er war selbst starker Raucher, aber das Rauchen war der Jugend nicht gestattet in dieser Zeit.

In Kreuzburg starb unsere liebe Großmutter Schönwälder, die uns viel Märchen erzählt hat, und Balladen, auch die Glocke von Schiller vortrug und, nicht zu vergessen, uns am Heiligen Abend das Märchen von den Rabendoggen erzählte, das sie schon von ihrer Großmutter her kannte. In Kreuzburg besuchten wir eine jämmerlich aufgezogene Privatschule. Vaters

„Mein Leben“

Kritik beim Fortzug von Kreuzburg war: „Ihr habt hier nichts dazu gelernt, sondern vieles verlernt“. Kein Wunder, dass es mir in der Magdeburger städtischen „höheren Töchterschule“ zuerst schwer wurde mitzukommen. Ich habe es aber geschafft, nicht sitzen zu bleiben. In dieser Zeit schloss ich Freundschaft mit Lotte Treplin und Grete Rumpff. Beide kamen von außerhalb und waren in Magdeburg in Pension. Zu beiden wurde ich oft in den Ferien eingeladen und lernte bei Lotte das idyllische Leben eines Landpastors kennen. Der Pastor hatte wenig zu tun und konnte sich seiner Familie viel widmen. Die gemütlichen täglichen ausgedehnten Kaffeestunden imponierten mir sehr. 2 unverheiratete, verabschiedete Offiziere, die Brüder der Frau Pastor, erfreuten uns abends oft durch musikalische Vorträge. Gretes Heim war wieder anders. Ihr Vater besaß eine große Bandfabrik. Rumpffs bewohnten ein schönes Haus mit großartigem Park. Schön waren die Gondelfahrten auf der Ohre.

Da ich in der Schulzeit viel an Kopfschmerzen litt, und Mutter sich auf die große Tochter als Hilfe im Haushalt freute, durfte ich nicht, wie ich gar zu gern wollte, das Lehrerinnenexamen machen. Ich heulte wie ein Schlosshund beim Abgang von der Schule und habe in der ersten Zeit meiner Mutter dadurch viel Kummer bereitet. So z.B. wenn sie mich beim Plätten mit dem Mythologiebuch auf dem Plättbrett ertappte.

Dann aber kamen die beiden Tanzstundenjahre. In der 1. Tanzstunde war ich zu schüchtern und im Umgang mit jungen Herren zu ungewandt und unerfahren. Denn in damaliger Zeit hatten wir keinerlei Gelegenheit gehabt, mit Jungen zusammen zu kommen. Da ich aber sehr gut tanzte, und es an Damen fehlte, durfte ich wiederum im Jahr darauf mit meiner Schwester Käthe die Tanzstunde mitmachen, und die war herrlich, war sie doch die Zeit meiner 1. großen Liebe. Nun kam meine Schwester Käthe aus der Schule, und da fanden es die Eltern für ratsam, mich nach Breslau zu schicken, um das Handarbeitsexamen dort zu machen, was Vorbedingung dafür war, in Berlin in das Turnlehrerinnenseminar aufgenommen zu werden. Dies Halbjahr in Breslau

schien mir eine Art Verbannung zu sein. Ich litt viel an Heimweh, fühlte mich so fremd und einsam ohne meinen großen Geschwisterkreis bei meiner Großmutter, die zwar sehr nett und lieb zu mir war, aber doch zu alt. Die Mitschülerinnen waren meist aus anderem Stande, deren Unterhaltung ich keinen Geschmack abgewinnen konnte. Aber auch dies ging vorbei, und es folgte ein Winter mit großen Bällen und Schlittschuhlaufen in Gesellschaft von jungen Herren.

Vom Breslauer Aufenthalt noch etwas: In Breslau lebte eine Tante von mir, die meine Mutter schon oft ihres Hochmutes wegen gekränkt und einmal besonders dadurch Mutter weh getan hatte, als sie sagte: „Bei Martha langt es eben nur zum Handarbeitsexamen.“ Eine ihrer Töchter war Lehrerin geworden. In Breslau aber hatte ich einen kleinen Triumph. Einmal hatte mich die Tante zu einem Ausflug mit ihrem Kränzchen eingeladen. Beim Tänzchen blieben zwei von ihren Töchtern vielfach sitzen während ich immer geholt wurde. Nachher bei dem Wettschiessen der jungen Mädchen bekam ich den 1. Preis, und als bei der Dampferückfahrt mich ein Herr in seinen Bekanntenkreis holte, die Cousinen nicht, wo wir lustige Gesellschaftsspiele spielten, war die Laune der Tante hin, und sie nahm mich zu dergleichen Festen nie wieder mit.

Herrlich und schön war dann das halbe Jahr in Berlin, vom April bis Juli zur Ausbildung zur Turnlehrerin. Dank meiner turnerischen Veranlagung fand ich dort viel Anklang. Einmal wurden dem Professor Euler und Eckler die besten Turnerinnen vorgeführt. Das waren 2 von 90 jungen Mädchen, das war eine Turnerin und ich. Da fühlten wir uns besonders, als Euler sagte: „Vollendete Grazie!“

Die Freizeit benutzte ich viel zum Besuch der Museen und anderer Berliner Sehenswürdigkeiten. Ich war auch in einer netten Familie untergebracht, deren 22-jähriger Sohn mir sehr den Hof machte. Er wurde später ein großes Tier in der Gartenkunst. Mir war er nicht sonderlich sympathisch, besonders gefielen mir seine schwarzen Fingernägel nicht.

Mit glänzendem Zeugnis (1) meldete ich mich dann beim städtischen Schulrat in Mag-

„Mein Leben“

deburg als Turn- und Handarbeitslehrerin und bekam auch sehr bald Stunden in verschiedenen Schulen. Die Turnstunden machten mir große Freude, ich hatte glänzende Disziplin und die Schülerinnen waren vom Turnen begeistert. Ich führte die Klassen aus ihren Schulzimmern 2 Treppen hinunter, da zogen sich diejenigen, die Holzpantinen an hatten, diese aus, um still herunter zu gehen. Besonders ein Rektor war mir sehr gut gesonnen. Wenn z.B. ein neuer Stundenplan herauskam ließ er mich kommen und fragte, wie mir die Stunden am besten passen würden.

Die Reform des Mädchenturnens war damals (1890) erst im Entstehen. Da ich die erstklassige Ausbildung in dem Berliner Turnlehrerinnenseminar erhalten und sehr viel Freude am Turnen hatte, muss ich wohl meine Sache gut gemacht haben, denn ich bekam in meinen Turnstunden viel Besuch von Kollegen, die sich belehren wollten. Wäre ich Turnlehrerin geblieben, hätte ich wohl viel Ruhm geerntet. Weniger erbaut war ich vom Handarbeitsunterricht. Wenn so an die 10 kleinen Mädchen mit heruntergefallenen Strickmaschen an ihren Strickzeugen am Katheder vor mir standen, verwünschte ich die ganze Handarbeitsmacherei und schielte nach der Uhr, ob die Stunde nicht bald aus wäre.

Nun wollte ich noch das Sprachexamen machen, für Deutsch, Französisch und Englisch. Leider gab es dazu keine Lehranstalt, so musste ich mich dazu privatim vorbereiten durch Stunden nehmen bei einem Professor und einer Französin und Engländerin. Mit eisernem Fleiß und großer Energie schaffte ich diese nicht ganz leichte Aufgabe in 2 Jahren. Als ich dann mit gutem Zeugnis mich beim Stadtschulrat meldete, bekam ich die niederschmetternde Antwort: „Mein liebes Kind, inzwischen hat sich das geändert, es werden keine Fachlehrerinnen mehr angestellt.“ Als ich mit diesem Bescheid vor meinen Vater trat, sagte dieser, sonst so gütige Mann: „Dann musst Du eben die anderen Fächer nachholen!“ Ich war froh, diese schwere Zeit der alleinigen Vorbereitung neben meinen Schulstunden hinter mir zu haben und nun diese Aussicht auf weiteres Schuften. Aber es sollte anders kommen!

Das war im Mai, im September erhielt ich die Einladung zur Hochzeit meiner Freundin Lotte Treplin. Ich ging mit wenig Erwartung hin, „so auf dem Lande“. Hätte ich gewusst, dass ich dort meinen Mann kennen lernen würde, hätte ich mir doch wohl das beste Tanzkleid mitgenommen und nicht zu Mutter gesagt: „Für Borne ist das beste Kleid zu schade.“ Ich zog Nr. 2 an, ein hellblaues mit rosa Röschen garniert, das Tankmar sehr gefallen hat, wie er mir später sagte.

Wir saßen schon bei Tisch am Polterabend, als Tankmar in das Zimmer trat. Ich dachte gleich: „Was ist das für ein sympathischer Herr!“ Er hatte Grete Rumpf zur Tischdame und saß mir gegenüber. Nach Beendigung des Essens sagte ich zu Grete: „Du hast ja einen famosen Herrn!“ „Ach nein“ meinte sie, „Er ist so spöttisch“ Danach saßen wir Jugend um einen runden Tisch zusammen. Ta. (*Tankmar, ihr späterer Mann*) sagte da: „Die jungen Damen von heute haben ja doch, wenn sie aus der Schule kommen, nur den einzigen Gedanken an den Hamsterkasten“ Ich erwiderte darauf: „Da bin ich ja eine rühmliche Ausnahme, ich habe noch gar keinen! Vor all meinen Examina bin ich noch nicht dazu gekommen“. Nachher unterhielt sich Ta. viel mit mir. – Ich musste ihm aber teilweise recht geben und führte Anna Haupt an, die einst ausgesprochen hatte: „Meine Aussteuer ist fertig, mir fehlt nur noch der Mann.“ Beim Hochzeitsessen betrank sich mein Tischherr dermaßen, dass er fortgeschafft werden musste. Während des nachfolgenden Tanzes kam Grete zu mir, sagte: „Freust Du Dich, dass Dr. Eisfeld so viel mit Dir tanzt? Ich habe ihn gebeten, dass er sich Deiner annimmt.“ „Also deswegen tanzt Dr. Eisfeld so viel mit mir“ dachte ich enttäuscht. Diese Enttäuschung muss ich ziemlich krass zum Ausdruck gebracht haben, denn Ta. mutmaßte durch meine Zurückhaltung, dass ich schon versprochen sei. Am nächsten Morgen nahm mich Ta. auf seinem Wagen mit bis zur nächsten Bahnstation. Schon damals sagten die Borne: „Das wird mal ein Paar!“ Beim Abschied hatte ich das bestimmte Gefühl: „Wir sehen uns wieder“, obwohl nichts dergleichen verabredet wurde. Zu Hause erzählte ich meiner Vertrau-

„Mein Leben“

ten, dem Friedchen, viel von Ta. und äußerte: „Hätte ich Geld, Dr. Eisfeld würde mich heiraten“ Es vergingen aber Monate, ehe ich von Ta. etwas hörte. - Inzwischen war Vater von Magdeburg nach Liegnitz versetzt, und ich war vorläufig in Magdeburg, der Stunden wegen, geblieben und wohnte bei einer Fr. v. Rauschenplat, einer Oberstleutnantswitwe. - Ich hatte eines nachmittags mein Kränzchen bei mir, Fr. v. R. und das Mädchen waren fort. Da klingelte eine Zigeunerin an der Hintertreppe und fragte, ob sie mir die Karten legen sollte. Für derlei Späße war ich immer aufgelegt, holte die Kränzchenschwestern dazu und was sagte mir die Zigeunerin „In ein paar Tagen wird ein großer schwarzer Herr Ihnen einen Antrag machen. - Tatsächlich war der Brief nach einigen Tagen da!

Lottes Mann war gestorben, Ta war zu seinem Begräbnis gefahren und hatte sich nach der Beerdigung mit Frau Luther unterhalten, Lottes Schwiegermutter. Diese hatte gefragt, ob Ta, sich nicht auch verheiraten wollte und ob er nicht ein junges Mädchen wüsste, da hörte Ta., dass ich nicht verlobt sei, wie er angenommen hatte, und schrieb gleich nach seiner Rückkehr an mich. Ich sollte dann zu Tante Langenstrass fahren, um mich mit Ta. wieder zusehen und auszusprechen. In Wegeleben wurde ich dann am 16. September von Fr. Langenstrass, Ta's Tante, abgeholt, und nach Rodersdorf gebracht, wo unsere Verlobung gefeiert wurde.

Da die Eltern Ta nicht kannten, befahl mir Vater, niemandem etwas von der Verlobung zu sagen, sogar meinem lieben Rektor durfte ich nicht sagen, dass ich nach den Ferien wahrscheinlich nicht würde wieder nach Magdeburg zurückkehren, was mir äußerst peinlich war.

Am 30. September fuhr ich dann mit Ta. nach Liegnitz, wo die Eltern zur Verlobung ihre Einwilligung gaben. Es folgten wunderschöne Tage in L. Meine Hochzeit fand dann am 12.3.1895 statt.

Da Ta so oft zu Hochzeiten seiner Freunde eingeladen war, Mutter ihre Breslauer Verwandten gern bei der Hochzeit dabei haben wollte, musste die Hochzeit größer gefeiert werden, als es den Vermögensverhältnissen

meiner lieben Eltern entsprach, was ihnen große Sorge gemacht hat. Da sie nie dergleichen arrangiert hatten, blieben allerhand Misshelligkeiten nicht aus. Die Tischkarten hatte mein Bruder Kurt in seinen Paletot⁵ gesteckt, es wurde ihm darin zu heiß, zog ihn aus, vergaß ihn beim Aussteigen mitzunehmen, und so fuhren die Tischkarten in der Droschke, die die Gäste heranbrachten, immer gemütlich hin und her. Das war eins von den Störungen. Die Trauredede hielt Onkel Klüm, der Meister in derartigen Predigten war. - Übrigens war ein fürchterliches Schlackerwetter, Schnee und Regen fiel abwechselnd vom Himmel. - Ich erlebte am eigenen Leibe die Worte der Heiligen Schrift: „Sie wird Vater und Mutter verlassen.“ In meiner Liebesglückseligkeit dachte ich mit keinem Gedanken daran, dass Eltern und Schwestern der Abschied von mir schwer fallen könnte. Im Gegenteil, ich dachte, sie müssten ebenso froh sein wie ich, war es uns doch immer eingepflichtet worden: Denkt Ja nicht, dass Euch ein Mann heiraten wird, dazu seid Ihr viel zu arm und dabei hatten die Eltern später 3 Akademikerschwiegersöhne, und Friede hätte auch einen Pastor heiraten können, schlug aber seinen Antrag ab, da sie Lehrerin bleiben wollte. Auf unserer Hochzeitsreise berührten wir Dresden, Leipzig, Großenhain und Eilenburg, wo mich Ta verschiedenen Verwandten vorstellte. - Der Einzug in Gröningen war einzig schön. Das elegante Coupe holte uns von Nienhagen ab. Als wir in den Hof einfuhren, stand eine Menschenmenge davor, die Spalier bildeten, so dass wir kaum durch das Tor kamen. Der Hausflur war in einen Blumenladen verwandelt, im Esszimmer war auf langer Tafel eine Unmenge von Hochzeitsgeschenken ausgebreitet. Es dauerte auch nicht lange, da kam der Gesangverein und brachte uns ein Ständchen. Danach überreichte uns Herr Pastor Theune eine Bowle mit einer Begrüßungsansprache. - Dann führte mich Ta durch das schon gut eingerichtete Haus. Die Zimmer waren neu tapeziert und auf das schönste hergerichtet, sodass man in Gröningen munkelte, dass ich wohl sehr anspruchsvoll sein müsse. Dabei hatte Ta alles allein angeordnet, denn ich war ja zu weit weg

⁵ Doppelreihiger, leicht taillierter Herrenmantel

„Mein Leben“

vom Schuss.

Im Januar war ich allerdings ein paar Tage mit meiner Mutter zum Möbelaussuchen in Gröningen gewesen. Dabei muss ich auch noch etwas nicht unerwähnt lassen. Als ich einmal allein in Ta's Wohnzimmer war, nahm ich ein Buch aus dem Regal: „Reichmanns Gedankensplitter“ Ich schlug es auf und was las ich? „Die Ehe ist der Beginn eines besseren Lebens, doch das Gute hört auf“ Das war wie ein böses Omen, aber bange machen gilt nicht, das war stets meine Devise, aber gestehen muss ich es, dies war bei mir auch der Fall. Mein Einleben in Gröningen war kein leichtes. - Schon am 1. Morgen wurde früh Ta heraus geklopft zu einem Nachbarn, der im Sterben lag. - Der Kutscher Johann, ein sturer Ostpreuße, machte mir mein Leben schwer, es war wohl Eifersucht und Voreingenommensein. Sein Betragen wurde derart unerträglich, dass ich Ta vor die Alternative stellte: Entweder Johann geht oder ich. Bald darauf war beim Assessor und Ökonomierat Rimpfen eine Stelle frei, und Johann schied. Ta's Hund übrigens war auch auf mich eifersüchtig. Ich hatte ihm zum Empfang eine Wurst mitgebracht, die er aber von mir absolut nicht annehmen wollte. Erst als Ta sie ihm reichte, ließ er sie sich gut schmecken.

Das Umstellen von der Groß- zur Kleinstadt wurde mir ebenfalls schwer. Das geistige Niveau war doch zu verschieden. Einmal waren wir abends bei Eulenburg im Garten mit mehreren Grönigern zusammen. Da fiel mir ein Herr auf, der hin und wieder etwas Treffendes zu sagen wusste. Zu Hause fragte ich Ta nach ihm und hörte, dass es der Stadtsekretär wäre.

In Magdeburg kamen die Sekretäre für uns gar nicht in Betracht. Die Gröninger Damen sagten mir auch nicht recht zu und zu der einzigen Familie, die mir sympathisch war (Superintendent v. Putkamer) sollte ich nicht so viel gehen, da Ta dort nicht Arzt war.

Es starben auch gleich im Anfang unserer Ehe Schwägerin Martha Eisfeld⁶ in Schöningen und Schwager Brommer in Helmstedt. Bei der bald einsetzenden Schwangerschaft hatte ich viel Beschwerden.

Die endlosen Zusammenkünfte der Hautevo-

lee abends bei Eulenburg waren von mir auch nicht geschätzt, da der Gesichtskreis der Anwesenden ein enger war. Die anzüglichen Witze unseres Bürgermeisters sagten mir gar nicht zu, und für den Gröninger Klatsch war ich auch nicht zu haben.

Ein Besuch meiner Schwestern Käthe und Friede in den großen Ferien war für mich ein wahres Labsal. In die Zeit fiel auch der Besuch der früheren Wirtschafterin von Ta, Fräulein Höbe, vor deren Tüchtigkeit ich einen heillosen Respekt hatte. Sie war ungeheuer sparsam und hat wohl oft über mein Haushalten den Kopf geschüttelt. Deshalb bin ich z.B. einmal, als ich ein Filet zurechtmachte, damit in den Keller gegangen, damit sie nicht sehen sollte, ob ich ihrer Ansicht zu viel (zu anderer Verwendung natürlich) davon wegtat.

Ein andermal ließ ich Heidelbeeren zum Abend holen, da meinte sie: Heidelbeeren? Es sind doch Kirschen im Garten!

Am 8.1.96. kam nun Ti⁷ zur Welt. Meine gute Mutter kam zur Wochenpflege und hat es wohl sehr schwer gehabt, kam am 9. in Nienhagen an. Ta begrüßte sie als Großmutter, was ihr große Freude bereitet hat. Ti war ein Prachtkerl, lief mit 3/4 Jahren, aber wir hatten doch wohl nicht das Richtige mit ihm gemacht, denn im Dez. bekam er seinen ersten Anfall von Stimmritzenkrampf.⁸ Ich war allein zu Haus mit ihm. Mein großer Schreck, als ich ihn bewusstlos im Arm hielt, war furchtbar. Als Ta telegrafisch herbei gerufen war, war Ti wieder bei sich. Es folgte aber eine aufregende Zeit der Pflege, bei der mich aber ein sehr gutes Mädchen häufig vertrat. Es sei ihr auch hier dankend gedacht!

Zur Wochenpflege bei Helenes Ankunft kam wiederum meine gute Mutter, aber diesmal wurde die Zeit für sie noch schwerer. Durch das lange Kranksein war Ti. doch zu sehr an mich gewöhnt, er schrie, wenn er von mir z.B. in der Nacht getrennt war. Es war nicht leicht

⁷ Ti ist Abkürzung für Tankmar, ihrem Sohn zur Unterscheidung von Ta als Abkürzung für Tankmar, ihrem Mann

⁸ Ein Stimmritzenkrampf (auch als Glottiskrampf oder Laryngospasmus bezeichnet) ist eine Verkrampfung der Stimmritze des Kehlkopfs, die zu einem gefährlichen Verschluss der Atemwege führen kann

⁶ Tochter von Karl Eisfeld, Bruder von Ta.

„Mein Leben“

fürs gute Muttel. Zum Überfluss bekam Ti auch noch Mittelohrentzündung. In der Zeit von Ti's Erkrankung half mir das gute Lieschen treu. Sie war mehrere Monate bei mir und hat sich für uns aufgeopfert. Besonders Ti am Abend bewacht, wenn wir Gäste hatten und Ti durch ihr Lautsein gestört, nicht schlafen konnte.

Ta schickte mich dann mit Ti nach Bad Elmen zur Kur. In der Zeit versah meine Schwester Käthe meinen Haushalt, zur größten Zufriedenheit von Ta, der besonders das schätzte, dass das gute Käthel nie Widerspruch hatte. Darin war sie mir bei weitem über! In der Zeit lernte Helene das Gehen, als ich wiederkam, schickte man sie mir auf dem Hof entgegen. Im Jahr darauf musste die Elmener Kur wiederholt werden, nun ging ich mit beiden Kindern dorthin und schloss mich in der Zeit an Fr. Hecker näher an, die auch mit ihren Kindern dort Kur machte.

Nun folgten ruhigere Zeiten und ich konnte mich der Musik wieder mehr zuwenden. Ich musizierte viel mit Frl. Schulze, einer ausgebildeten Sängerin in Kloster-Gröningen und mit Frl. Korb, die gut Cello spielte. Ich trat auch in den Kirchenchor ein, den Rektor Hollburg gegründet hatte, nachdem der alte eingegangen war. In dem Chor wurde ich bald Stütze des Alts, denn ich hatte ja im Kirchenchor v. Rebling in Magdeburg, eine gute Schulung gehabt. Ich fühlte mich nun auch schon heimischer in Gröningen. Die schönsten Zeiten aber waren doch, wenn ich Besuch von meinen Schwestern hatte. Ihnen habe ich viel zu danken, was haben sie mir immer beigestanden in arbeitsreichen und schweren Zeiten!

Ta war so gütig und gestattete mir jedes Jahr, wenn es irgend anging, eine Reise nach Liegnitz. Dann schickte ich meist ein Paket mit Kleidern voraus und da wollten sich beim Auspacken die Schwestern halb totlachen über meine wunderlichen Kleidungsstücke, denn ich war inzwischen schon recht „verkleinstädtert“ geworden, denn es kamen da monströse Sachen zutage. Da unsere gute Mutter unsere Kleider stets selbst besorgt, und ich nie viel Interesse am Anziehen hatte, war ich beim Einkauf sehr ungewandt. Am Anfang der Ehe kam Ta. zu den Einkäufen gern mit und er meinte, dann

gehe ich mit, sonst wird alles zu billig! (Das hat sich später geändert.) Von Ta. haben wir überhaupt viel Aussprüche, deren wir uns gern bedienten: z.B. „zu etwas Gutem soll man nie 2 mal zureden“. In schwierigen Situationen bewahrte er seine Ruhe und sagte: „Das wird sich alles historisch entwickeln“ „Es muss umdisponiert werden“.

Mein Vater hat uns nur 2-mal in Gröningen besucht, 1-mal allein, 1-mal mit Mutter zusammen. Viel bieten konnten wir ihnen ja nicht, sie trachteten auch nicht nach Vergnügen, sondern meinten immer: „Lasst uns nur in der Veranda sitzen.“

Ta hatte immer viel zu tun, ich war viel allein. Die schönen Ausfahrten mit dem Fuhrwerk waren herrlich. Sonntags ging es oft nach Rodersdorf zu Langenstrasses. Dabei dauerte das Einpacken für die Fahrt, namentlich, wenn die Kinder mitfahren, immer endlos. Ich prägte damals den Ausspruch: „Ehe wir nicht aussehen wie die Vogelscheuchen, nimmt Ta uns nicht mit“

Die Pferde waren Ta's Passion! In Gröningen mit Pferdefuhrwerk seine Praxis abfahren zu können hatte ihm diese wohl begehrenswert vorgeschwebt. Er fuhr von Mühlhausen, wo es ihm in seiner Praxis nicht so recht gefallen hatte, mit seinem „Streitwagen“ und seinem Fuchs nach Gröningen. Dieser Streitwagen war ein ganz originelles Vehikel, das überall, wo es hinkam, großes Aufsehen erregte. Es war wie ein großer hölzerner Fußsack. Man stieg von hinten ein, und musste dabei den linken Sitz aufheben, um ihn nachher wieder niederzulassen, wenn man sich nachher auf ihn setzen wollte. Es passierte dabei einmal, dass eins der kleinen Kinder, war es Kurt oder Maria, ich weiß es nicht mehr genau, sich vor dem Herunterlassen des Sitzes hinsetzen wollten und dabei aus dem Wagen flogen. Dieses Holzgestell federte in 2 Holzstangen. Man saß sehr geschützt von unten her in diesem außergewöhnlichen Fuhrwerk. Anfangs ritt Ta öfter seine Praxis ab und nahm dann zum Halten des Pferdes seinen Kutscher mit, was die Heimbürger Jugend zu dem Ausdruck veranlasste: „Ein Graf, ein Graf!-Schön“.

Auffallend schön war Ta's Schimmelge-

„Mein Leben“

spann. Die Schimmel waren temperamentvoll und gingen einmal vom Hofe aus durch und direkt in das Schaufenster vom Bäcker, wo sie scheinbar Appetit auf frische Semmel gehabt hatten. Ein 2. Mal endete ein Picknick im Hagel mit dem Durchgehen der Pferde. Ta hatte dazu alle 3 Pferde spendiert. Er fuhr mit den Schimmeln, der Kutscher mit dem Fuchs. Wir hatten es uns gerade im Walde gemütlich bei Kaffee und Kuchen auf der Erde gemacht, als Herr Kanzler mit Helene daher kam und voller Seligkeit, nachdem er eine Marguerite zerpfückt hatte: „Sie liebt mich von Herzen“ laut herausschrie. Die Schimmel das hören und loslaufen, den halb angeschirrten Wagen hinter sich herziehend und der Fuchs nicht faul ebenso wegzutragen war eins. Ti war der erste, der hinterher lief, der Kutscher als zweiter, ich verstaute Decken, Geschirr und alles, was noch zurückgeblieben war, belud die Kinder damit und zog traurig davon. An der Chaussee hielten Kirschenpflücker die Pferde auf und oh Wunder? Es war den Pferden und dem Wagen nichts geschehen! Decken, Hüte u.a., das während der jagenden Fahrt noch vom Wagen gefallen war, hoben wir Nachzügler unterwegs noch auf. Sehr bespöttelten wir Herrn Kanzler, der nicht zum Besteigen der Wagen zu bewegen war. Wir rätselten nur daran, ob es Angst war oder ob er sich durch das Nachhausegehen eine Buße für seine Schuld an dem Ereignis auferlegen wollte.

Unser lieber Fuchs, der wohl 16 Jahr alt bei Ta geworden ist, war uns allen ans Herz gewachsen. Es war ein hoch intelligentes Tier. Hatte Ta nach dem Besteigen des Wagens beim Fortfahren den Ort angegeben, wo es zuerst hingehen sollte, so ging er allein in der Richtung fort.

Bald nach unserer Verheiratung machten wir einen Besuch in Kroppenstedt bei Ta's Kollegen dort. Er war vor etwa 6 - 7 Jahren bei seinem Einzug in Gröningen bei diesem Herrn gewesen und hatte vergessen, in welche Strasse er einkehren musste. Er gab dem Pferd die Zügel hin und richtig, der Fuchs hielt vor dem Haus des Kollegen.

Ließ Ta eins seiner Kinder nach dem Einsteigen die Zügel ergreifen, drehte sich der

Fuchs um, als wenn er sagen wollte: „Ich weiß Bescheid“ und ging von selbst bergauf im Schritt und verfiel in Trab, wenn der Weg wieder eben wurde. Ta sah eines Tages entsetzt, wie Kurt als kleiner Junge unter dem Fuchs herumkroch und diesem die Hufe blank machte. Übrigens erstarrte Ta auch eines Tages, als er den 3-jährigen Kurt ganz hoch oben auf unserer höchsten Leiter stehen sah. Ich war kurz vorher auch dazu gekommen und musste mich erst sammeln und bedenken, wie ich Kurt von der schwindelnden Höhe wieder herunterbekommen könnte. Der gewandte Ti holte ihn dann gleich herunter.

Nun sei hier noch einiger turnerischen Kunststücke von Kurt gedacht. Tante Fritze und ich saßen mit Kurt zusammen im Coupé und hatten Fr. von Halberstadt abgeholt. Da spielte Kurt an der Türklinke, die Tür ging auf und er schwebte im Beugehang an der geöffneten Tür außerhalb des Wagens bei vollem Trab der Pferde. Ich holte ihn schleunigst herein, er hatte krampfhaft festgehalten und war nicht heruntergestürzt.

Einmal brachte er es fertig, auf der halben Treppe beim Herunterstürzen sich mit dem Kopf nach unten an einer Stufe festzuhalten, aus welcher Lage ich ihn dann befreite, da ich auf das Gepolter hin gleich dazu lief. Auch die Stufen an der Veranda boten oft Veranlassung zum Runterkullern, aber nachdem die Kinder es einmal durchgemacht hatten, kam es kaum mehr vor.

In Rodersdorf hatte inzwischen der älteste Langenstrass eine Weimarerin geheiratet, mit der mich später eine treue Freundschaft verband.

Der Verkehr mit Dr. Rennebaums, Dr. Nagels und Dr. Rhodens, Dr. Festenbergs, Dr. Lenzes brachte uns viel Anregung und manch hübsche Stunde. Besonders mein Kränzchen mit diesen Doktorenfrauen und Fr. Rüter war einzig schön.

Ehe das 2. Kinderpärchen ankam, machten Ta und ich einige hübsche Reisen: An den Rhein, Mosel und Lahn, nach Düsseldorf zur Ausstellung, nach Rügen, wo mir Ta auch seine Stätten der Studentenzeit zeigte in Greifswald. Wir fuhren nach Dresden zur Ausstellung und

„Mein Leben“

nach Hamburg zu den Verwandten. Hübsch waren auch die Fahrten mit dem Fuhrwerk nach Schöningen zu Ta's Brüdern. Zum Spaß sei hier einer Reise nach Berlin gedacht. Weil Ta ja nie viel Zeit zur Erholung hatte, wurde diese möglichst ausgenutzt. So fuhren wir z.B. an dem Tage halb 5 Uhr morgens von Nienhagen ab, machten in Berlin Einkäufe, waren um 11 Uhr bei Dr. Magnus zum opulenten Frühstück mit Portwein, um 14- Uhr zum ebenso lukullischen Mittagbrot bei Dr. Groebe, um am Abend in den Zirkus zu gehen, wohin sich Ta mit Amtsrat Wiersdorff verabredet hatte. Nach Beendigung desselben hatten die Herren noch Appetit auf ein Glas Bier, und als ich dann an den Aufbruch mahnte, fragte Ta: „Bist Du schon müde?“

Bei solchen Gelegenheiten war Ta unermüdlich, ich konnte da nicht ganz mit, weil mich bei Überanstrengung stets starke Kopfschmerzen plagten.

Es kam dann der 1. Schultag von Ti., der den 1. Unterricht bei Herrn Weiser hatte, der ein außerordentlich guter Lehrer war und Ti so weit brachte, dass er in einem Jahr die ersten 2 Schuljahre hinter sich hatte. Ti kam nachher in die Volksschule zu einem sehr schwachen Lehrer, der sogar mit der Klasse mitging.

Niedliche Aussprüche von Ti aus der Zeit: „Was heißt hetzen?“ Mutter hetzt mit der Suppe. „Was heißt lauwarmes Wasser?“ Meine Mutter sagt blauwarm. Onnüssel hieß bei ihm ein Elefant ohne Rüssel. Zu Weihnachten wünschte er sich einen Flügelwagen, das war ein Pflug.

Kaum, dass er sprechen konnte, siezte er alle fremden Leute, auch Onkel und Tanten, die es uns verargten, ihn schon so altklug erzogen zu haben. Wir waren vollständig unschuldig daran, das tat er von selbst. „Welche Stunden gefallen Dir in der Schule am besten?“ „Die Pausen.“

Bei Helene fiel uns bald ein großes Wissen auf. Fragten wir: „Woher weißt Du denn das?“ Dann antwortete sie: „Steht in meinem Buch!“ Dabei ging sie noch nicht zur Schule. Oft hat mich Helene in Verlegenheit gesetzt durch ihre offenen Antworten. Einmal kippelte sie, als wir bei Heckers zum Kaffee eingeladen waren, mit ihrer Tasse. Ich gebot ihr, die Tasse stehen zu

lassen, da sagte sie: „Es ist nur Blech!“ (Es waren reizende Email-Tassen.) Als sie von Tante Langenstrass einen Osterhasen bekam, sagte sie: „Da werden sich meine anderen Osterhasen aber freuen, wenn noch einer dazu kommt, Mutter verschließt sie nämlich alle“

Als Helene bei Heckers schlief, da Maria angekommen war, und Hanna Hecker Leibscherzen hatte, machte sie ihr kurzerhand einen vorschriftsmäßigen Umschlag um den Leib, der auch prompt geholfen hat.

Zur Geburt von Kurt hatten wir uns Schwester Alwine bestellt, die auch gerade am Abend vor seinem Erscheinen eingetroffen war. In den Nächten schrie Kurt viel, wozu einmal Ta zukam, als er von einem Krankenbesuch zurückkehrte. Er sagte: „Gebt ihm mehr zu trinken!“ Nachdem wir das getan hatten, schlief Kurt die Nächte durch. Onkel Steinhäuser hatte ihm zur Geburt einen guten Schluck gewünscht, das schien in Erfüllung gegangen zu sein, was sich ja auch später noch gezeigt hat.

Kurt gedieh prächtig, wie oft, wenn Ta und ich an sein Bett traten, lag er dick und satt da. Mit einem Jahr wog er 26 Pfund, was Fr. Rennebaum zu dem Ausspruch veranlasste: „Was für ein fettes Kind“. Umso mehr hatten wir Sorge bei der Ernährung in der 1. Zeit von Maria, die schon mit 5 Strich genug hatte. Zur Wochenpflege hatten wir eine Pflegerin engagiert, die aber nach dem 9. Tag abgerufen wurde. Ich hatte damals eine Haustochter und 2 Mädchen, das war zu viel, es klappte nicht. Wollte ich zur bestimmten Zeit das Badewasser haben, war gerade das heiße Wasser ausgegossen und dergleichen mehr. Dann bekam Ti auch noch Mittelohrentzündung. Ich fasste mich in der Zeit oft an den Kopf und glaubte, er müsste zerspringen. Nachdem ich dann aber unten wieder wirken konnte, war es das Erste, dass ich das eine Mädchen herausschmiss (Nebenbei bemerkt, vermietete diese sich von mir aus als Köchin! Sie hatte es immer so eingerichtet, dass sie meine Belehrungen für die Haustochter mit anhörte!

In die Zeit fiel dann der 1. Lateinunterricht von Ti bei einem Pastor, der vollständig dafür ungeeignet war. So war die Grundlage für Latein eine ganz schlechte, was dem armen Jun-

„Mein Leben“

gen die ganze Schulzeit über angehängen hat. Ich muss mir auch den Vorwurf machen, nicht genügend Obacht auf Ti's Lernen gegeben zu haben.

Helene dagegen hat in Gröningen brillanten Unterricht gehabt, sie hatte das Glück, mit Ruth und Fritz Hecker zuerst bei Herrn Weiser unterrichtet zu werden, später im Hecker'schen Hause von sehr tüchtigen Lehrerinnen, es sei besonders der Frl. Majewski gedacht, die auch der Helene volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, was bei der Vorgängerin nicht der Fall gewesen war. Diese mochte wohl Helene nicht sehr gern und hatte Fr. Hecker wohl in den Ohren gelegen, dass Ruth womöglich im Lernen durch Helene gehemmt würde. Fr. Hecker ließ mich das wissen. Ich glaubte nicht daran, widersprach aber nicht, machte aber der Fr. Hecker den Vorschlag, dass Frl. Althaus vor uns mal ein kleines Examen mit beiden abhalten sollte. Das geschah und wie fiel es aus? Ruth schrieb zwar sehr schön, machte auch viel bessere Handarbeiten als Helene, sang wohl auch besser - wer aber alles tadellos in Geschichte, Geographie, Deutsch etc. wusste, war Helene, Rut versagte vollständig!

Als bei einer weiteren Prüfung vor einem Lehrer am Halberstädter Gymnasium dasselbe Resultat zutage trat, der Lehrer zum Überfluss auf Helene tippte und sagte: „Die ist helle“, da war zwar Fr. Hecker nicht sehr entzückt von dem Unternehmen, aber wohl überzeugt, dass Helene kein Hemmschuh sei. Helene war auch mit großem Eifer beim Lernen. Als sie die 1. Ferien bekam, weinte sie darüber!!

Ti kam dann mit 12 Jahren nach Helmstedt aufs Gymnasium. Dort hatte er es dann bei seiner Tante Brommer nicht besonders gut, sondern war so recht der Prügeljunge. Auch sein Zimmer gefiel mir nicht, da es feucht und dumpfig war. Mir wurde die Trennung von meinem Ältesten furchtbar schwer; 3 Tage habe ich geweint und ging wie trübsinnig umher. Vor Pfingsten brach sich Ti beim Ballspielen auf dem Turnplatz den Arm. Dass Ta ihn da nicht sofort selbst verarzten konnte, gefiel Ta nicht, und machte kurzen Prozess und nahm ihn dort fort und brachte ihn in Halberstadt in eine Pension. Dort hat er den Pensionsealtern wohl

oft das Leben schwer gemacht. Sie hatten keine Kinder gehabt und infolgedessen auch kein Verständnis für sie. Hübsch war es auch, wenn die Pensionäre die Frau sagen hörten: „Mann-erle, Du musst nun mal mit dem Stock hineingehen und sie verwichsen“ - er dann aber nicht kam! Wir nahmen Ti bald fort und brachten ihn zu einer Fr. Dr. Niemann, bei der er mit 2 anderen, netten Jungen bis zum Einjährigen blieb. Die letzten Jahre kam Ti aber dann nach Osterode, wo er sein Kriegsabitur machte. Ti bemerkte: „In Osterode haben sie erst beim Abitur gemerkt, dass ich in Latein schlecht bin!“ Die letzten Jahre in Halberstadt wurden ihm dadurch schwer gemacht, dass der Pensionsvater mit dem Direktor, d.h. Lateinlehrer, in der Loge war und sie Partei gegen uns nahmen. Sie ließen kein gutes Haar an Ti. Es muss ja schwer gewesen sein, die 8 Jungen in der 1. Pension - bei Behrens - in Raison zu halten. Mit Vorliebe kletterten sie auf den Dächern der Nachbarschaft herum. Abends lieferten sie Schlachten mit den Kopfkissen, so dass ihnen beim Zubettgehen die Petroleumlampe entzogen werden musste.

In Osterode kam Ti gut mit. Von 1916 an hat uns TI noch viel Freude gemacht, da er uns vom 20. Lebensjahr an nichts mehr gekostet, im Gegenteil, während der Inflation, Kurt Geld geschickt hat, dass er weiter studieren konnte. Helene ließ sich schwer erziehen, daher glaubten wir recht zu tun, sie nach Hermannswerder zu geben, damit sie dort das Abschlusszeugnis erlange.

Die Lage der Anstalt und diese selbst gefiel mir sehr gut, aber Helenes Hausmutter, Tante Lenchen, war ein Drache. Hätte ich Ta bei der Anmeldung mit da gehabt, hätte ich Helene gleich wieder mit zurückgenommen. So musste ich sie schweren Herzens da lassen, sie tat mir unendlich leid, Sie wird wohl manch bittere Stunde dort durchgemacht haben.

Dadurch aber, dass sie in der Schule bald glänzte, auch viel Sport treiben konnte, gefiel es ihr dort später doch gut, so dass sie später bat, auch noch das Lehrerinnenexamen machen zu dürfen, merkte aber nachher, dass sie als Pädagogin vollständig untauglich sei.

Kurt, der Schlaumatz, drang selbst darauf,

„Mein Leben“

dass er schon mit 9 Jahren aufs Gymnasium käme. Ihm graute davor, neben der Schule noch Latein, Deutsch und Rechnen nehmen zu müssen. Er kam also mit 9 Jahren zu Ti mit in Pension und hat da öfter unter der brüderlichen Gewalt zu leiden gehabt, der Schutz des Bruders hat ihm später, als Ti in Osterode war, aber doch öfter gefehlt. (Ein Ausspruch Helenes: „Ich musste ihm das schenken“ war auch ein Zeichen von Ti's Gewalt.)

Es war richtig, dass Kurt von vornherein auf die richtige Schule kam, die er als einer der besten absolviert hat. Wie wohl tat es mir, als ich mich einmal bei seinem Ordinarius nach ihm erkundigte und hörte: Kurt Eisfeld ist einer unserer besten Schüler. Kurt ist mit 2 Mitschülern von Sexta bis zum Einjährigen zusammen bei Fr. Dr. Niemann geblieben, die 3 hatten dann den Spitznamen „die Drillinge“. Als die Stunde von Marias 1. Schultag kam, verfinsterte sich gerade die Sonne. Marias Schulunterricht stand unter einem schlechten Stern, der 1. Unterricht bei Herr Weiser war nicht mehr das von früher, er hatte den Keim des Magenkrebses schon in sich. Fr. Vernimbs Kräfte, bei der sie dann mit Andrea Ehrich zusammen belehrt wurde - der Tochter der verschrobenen Frau Pastor - waren auch im Schwinden. Die 3 letzten Schuljahre in Halberstadt standen unter dem Zeichen des Krieges mit viel Kohlenferien und Korn sammeln etc. Im letzten Halbjahr wurde sehr für ein Jubiläumsschulfest geübt, wobei sich Maria erkältete und Masern bekam, so dass sie die letzten Wochen überhaupt nicht mehr zur Schule gehen konnte.

Ihre Tanzstunde, die sie in Halberstadt besuchte, hat ihr nicht den Gefallen gebracht, wie mir die meinige, meiner Zeit.

Nach der Schulzeit begann für Maria eine schwere Zeit. Morgens half sie mir im Haushalt und ersetzte lange Zeit für Ta den Kutscher und fuhr ihn bei Hitze, Kälte, Regen und Schnee treulich Tag für Tag. Nebenbei zog sie Hühner, Enten und Kaninchen auf und zwar mit großem Geschick.

Einmal kam in der Kriegszeit (*gemeint war der 1. Weltkrieg*) das Gesetz heraus, dass man ein Schwein schlachten könnte, wenn man es vorher 6 Wochen im eignen Stall gehabt hätte.

Solch ein Blödsinn! Trotz unseres Bedenkens wollten wir uns dadurch doch in den Genuss von mehr Fleisch bringen. Wir richteten dem Schwein die 1. Box im Pferdestall ein und stellten ihm einen stabilen Futtertrog aus Holz hin. Ja, aber mein Schwein schien auch Fußballer zu sein und schubste ihn im ganzen Stall herum. Nun hieß es, einen Trog aus Zement mauern, dazu musste das Schwein heraus aus dem Stall und wurde so lange im Hundestall untergebracht, der arme Hund kam in den Lokus. Vorher hatten wir dem Schwein einen Trog aus Ton hingestellt, den es noch am selben Tage bei seiner Fußballerleidenschaft mitten durchbrach, deshalb sollte etwas ganz Stabiles geschaffen werden. Unglücklicher Weise wurde es gerade ausgerechnet in der Nacht sehr kalt. Obwohl wir viel Stroh hereingebracht hatten und Ta. die Tür mit Säcken verhangen hatte, muss es sich erkältet haben. Als es in den Genuss des neuen Troges gekommen war, legte es sich hin, schnief und schnaufte und fraß nicht. Der Tierarzt in Oschersleben konnte vor 2 Tagen nicht kommen. Wir holten deswegen einen Schweinesachverständigen, Tischler von Beruf, der die Schweineversicherung unter sich hatte. Er kam, besah sich das Tier, schüttelte ein paar Mal mit dem Kopf, sagte: „Tja, tja“, blieb stumm. Auf meine Frage, was wir mit dem Schwein anfangen sollten, tat er den weisen Ausspruch: „Es kann ja sein, dass es bis morgen noch lebt, es kann aber auch sein, dass es bald stirbt.“ Ta maß noch Temperatur 44° !! Welch ein Schreck, wir wussten nicht, dass Tiere höhere Temperaturen als Menschen haben. Um 22 Uhr besuchte ich es noch einmal, nach Mitternacht Ta. In aller Herrgottsfrühe fand ich es ebenso noch vor also wurde es kurzerhand geschlachtet.

Das war also eine kurze Freude gewesen. Ich hatte aber von meinem tüchtigen Mädchen gelernt, wie man ein Schwein behandeln muss und Ta rühmte später oft, wie schön fett ich die folgenden Schweine bekommen habe. Mir kam das gar nicht so staunenswert vor, ich wertete es vielmehr höher, dass ich den Gymnasiasten so gut in den Sprachen bei ihren Hausaufgaben helfen konnte.

Aber auch Helene hatte mich bei der Auf-

„Mein Leben“

zucht der Hühner sehr gut unterstützt. Einmal hatten wir solches Glück mit der Glucke gehabt, dass wir Helene mit dem Gluckenkasten und 12 Küken zur Frau Hecker schicken konnten, die sie für reichlich klingenden Lohn mit Freuden hinnahm. Einmal schenkten wir H. Dr. R. ein Huhn, das Helene ihm mit den Worten anpries: „Es ist ein guter Flieger!“

Maria liebte besonders die Pferde uns war ihre Hilfe bei der Besorgung ganz unschätzbar. Bei einem sonst störrischen Tier wünschte der Schmied beim Beschlagen Marias Hilfe; wenn sie es hielt, stand es still.

Unser alter Fuchs war ein sehr schlaues Tier, es lenkte von selbst den Wagen, je nachdem Ta beim Fortfahren zugerufen hatte, „nach Deesdorf, Dalldorf etc. Ergriff eins der Kinder die Zügel, drehte er sich um, als wenn er sagen wollte: „Ich weiß Bescheid“ und ging dann von selbst Schritt oder Trab, als wenn Ta. es lenkte. Einmal aber war ich doch erschrocken, als ich Ti, als 5-jährigen, allein mit dem Fuchs ankommen sah, Ti war leichenblass. Ta hatte ihn nach Heynburg mitgenommen, dort einen Diphtheriefall gehabt und aus Angst vor Ansteckung Ti allein mit dem Pferd nach Hause geschickt!!

Ein anderes Mal, es war fürchterliches Schneeschlackerwetter, war der Fuchs einfach ausgekniffen und allein ohne Ta im Wagen zurückgekommen. Da ich nicht wusste, wo Ta zuletzt auf Praxis gewesen war, konnte ich ihm nicht entgegenfahren, Ta kam, mit dem schweren Pelz zu Fuß nach Hause.

In der Kriegezeit hatte es Ta sehr schwer. Das Sophienheim und das Gröninger Krankenhaus wurden Lazarett mit sehr viel schriftlicher Arbeit, wobei ihm Helene zeitweise gut half.

Ta kaufte sich ein Auto, der Motor, der ihm aber oft großen Kummer durch sein Nichtanspringen machte. Einen einzigen guten Chauffeur hatten wir, der sich aber bald freiwillig zu einer Motortruppe meldete, denn „loofen kann ich nicht“ Nach ihm kam eine Auslese übelster Chauffeure, so dass Ta sich schließlich entschloss, den Motor kalt zu stellen und sich mit einem Pferd zu begnügen und ließ sich von einem Bäcker auch fahren. Dieses Pferd hat Ta bis kurz vor seinem Tode behalten. Der Ab-

schied von seinem letzten Pferde wurde ihm sehr schwer (auch ich weinte ihm heimliche Tränen nach). Ta meinte immer: „Wenn ich das Pferd weggebe, bleibe ich auch nicht mehr lange am Leben.“ (Dies traf auch zu).

Ta kaufte sich dann ein neues Auto, mit dem er aber nur 2-mal gefahren ist, einmal auf Praxis, das 2. Mal als wir ihn vom Magdeburger Krankenhaus abholten. In der schlechten Kriegezeit hat Ta es sehr schwer gehabt.

1914 hatte Ti sein Notabitur gemacht und trat dann in Glogau als Fähnrich in ein Pionierregiment ein, das war für ihn eine herrliche Zeit. Nun war er in seinem Element frei vom lästigen Schulzwang. Er bekam auch sehr bald das EK I (*Eiserne Kreuz*)⁹, als er an die Westfront gekommen war und muss später ein vorbildlicher Offizier geworden sein, was ich von vielen seiner Leute bestätigt fand. „Wären alles solche Offiziere an der Front gewesen, wie unser Eisfeld, wäre vielleicht keine Revolution gekommen“, sagte mir Einer aus seiner Kompanie. Am 31. Mai 1918 erhaschte ihn leider eine Kugel. - Ganz eigen war es mit mir: Ich hatte einen Traum, in der Nacht vorher, als wir die 1. Nachricht davon bekamen. Ich träumte, ich hätte eine Depesche von Ti bekommen, es war aber keine Todesnachricht, doch stand etwas sehr Trauriges darauf. Ich ging den ganzen Morgen darauf mit großem Druck auf dem Herzen herum, sagte aber Ta nichts davon, um ihn nicht zu ängstigen. Am Nachmittag sitzen wir am Kaffeetisch, da sehen wir gegenüber den Briefboten, Helene geht hinaus, um ihm die Briefschaften abzunehmen. Mir fällt mein Traum wieder ein und ich sage, während Helene noch draußen ist: „Ich hatte heut einen schrecklichen Traum, Ti sei verwundet.“ Bald darauf tritt Helene wieder ein, hat eine Postkarte in der Hand und liest sie, von einem Pastor geschrieben, vor: Ich muss Ihnen die schmerzliche Mitteilung machen, dass Ihr Sohn leicht



⁹ Das Eiserne Kreuz (EK) ist eine deutsche Kriegsauszeichnung, die erstmals vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813 gestiftet wurde.

„Mein Leben“

verwundet ist. War das nicht sonderbar? Auf Ta's Gesuch hin kam Ti dann nach Halberstadt, ins Lazarett, wo er, als die Schmerzen nachgelassen hatten, eine sehr vergnügte Zeit verlebt hat. Sie inszenierten eine Tanzstunde, die ihnen viel Spaß und Zeitvertreib gebracht hat. Die lange Zeit der Arbeitslosenzeit hat Ti aber nicht gut getan. Als sie ihre Entlassung aus dem Lazarett in Händen hatten, wurden die Schwestern sie nicht los, so gut hatte ihnen der Lazarettaufenthalt gefallen.

Am 12.3.1920 feierten wir unsere Silberne Hochzeit, wozu wir El. Steinhäuser eingeladen hatten. Hätten wir es nur nicht getan! Mit ihr verabredeten wir, dass Helene zu ihnen ziehen sollte, da sie in Breslau ihr medizinisches Studium, wozu sie sich entschlossen hatte, beginnen wollte. 1921 heiratete sie Karl Heinrich. Die Ehe war aber ganz unglücklich, wozu wohl viel der Aufenthalt im schwiegerelterlichen Hause beigetragen hat, neben der rücksichtslosen Behandlung von Seiten des Ehemannes. Auf einen sehr eindringlichen Brief von mir erlaubte schließlich Karl Heinrich, dass Helene uns besuchen durfte. Sie war seelisch vollständig herunter, erholte sich aber in der ihr so lieben Heimat bald und brachte im Sept. Christian¹⁰ als einen sehr strammen Jungen zur Welt. Bald danach bekam sie auch Ernst Heinrich nach Gröningen, der ein überaus wohl erzogenes Bübchen war. Ernst Heinrich hat mir nie Verdruss gebracht, noch heute bedaure ich, ihm einmal 3 Schläge gegeben zu haben, weil er abends mich x -mal herauf rief vor dem Einschlafen, was mir so viel Zeit kostete. Dem armen Jungen war wohl bange nach seinen Tanten und Grosseltern und Spielgefährten in Breslau. Helene war in der Zeit im Halberstädter Krankenhaus als Volontär. Ernst Heinrich war Musterknabe in der Schule, was einen Lehrer zu der Bemerkung auf dem Zeugnis veranlasste: „Ernst Heinrich muss nicht nur Muster Schüler sein.“

In der Napobi¹¹ wurde er sehr bald Stubenältester und nachher im Felde Adjutant und Verbindungsoffizier. Noch, nachdem er die furchtbare Verwundung bekommen hatte, dass ihm

der rechte Arm abgerissen war, verabschiedete er sich, meldete er sich ab, ehe er abtransportiert wurde. Ich habe ihn sehr lieb gehabt, er war ein wertvoller Mensch.

Christian gedieh prächtig; nachdem er entwöhnt war, ging Helene zu Ibrahim, um ihr Studium zu beenden. In der Zeit bekam Christian Nasendiphtherie, ich brachte ihn auf dem Arm zu Ta, nachdem ich mit Christian eine schreckliche Nacht zugebracht hatte.

Ta stellte seine letzte Diagnose, denn er machte keine Praxis mehr, sondern lag schon sehr viel zu Bett. Ta hatte mir schon lange Sorge mit seinem Befinden gemacht. Einst traf ich ihn, während der Sprechstundenzeit, es warteten viele Patienten im Wartezimmer, im Schlafzimmer sitzend, ganz im Kummer und Sorge versunken vor. Nur mit Mühe konnte ich ihn dazu bewegen, zu seinen Patienten herunterzugehen. Endlich an meinem Geburtstag hatte ich ihn so weit, dass ich ihn ins Magdeburger Krankenhaus bringen konnte. Es war ein trauriger Geburtstag. Ta hatte ganz daran vergessen. Nun folgten Wochen des Hangens und Bangens. Ich besuchte ihn oft und konnte bei den lieben Beckers jederzeit übernachten. Es war mittlerweile Karnevalszeit geworden. Wie berührten mich die mit Putz und Flitterkram geschmückten Schaufenster abstoßend, wenn ich mit meinen trüben Gedanken an ihnen vorbeiging! Ta. machte dort noch eine schwere Lungenentzündung durch, die er dank der Kunst und Fürsorge der dortigen Ärzte überstand. Wäre er damals daran gestorben, wie viel Schmerzen, wie viel Gram und Trostlosigkeit wäre ihm da erspart worden. Mit Kummer stellte ich fest, dass ihm der Magdeburger Krankenhausaufenthalt nichts geholfen hat. Als er hinkam, ging er allein die Treppe hinauf, beim Fortgang führten ihn 2 Wärter die Treppe hinunter und zum Auto. Es folgte eine maßlos schwere Zeit (*Blasenkrebs*). Ich sah, wie es immer mehr bergab mit Ta. ging. Zu Pfingsten ging er das letzte Mal in den Garten, frierend kam er bald wieder hinauf. Bald ging Ta. nur noch nach dem kurzen Aufstehen im oberen Stockwerk umher, bald verließ er sein Schlafzimmer überhaupt nicht mehr. Es trat dann bei

¹⁰ Johann Christian Paul Kurt ist sein vollständiger Name

¹¹ Napobi = Nationalpolitische Bildungsanstalt

„Mein Leben“

Ta die so genannte Naturhypnose ein. Wenn er zunächst genau über die Art seiner Erkrankung im Bilde war, so verschwamm das nachher. Er nahm an, dass sein Herz nicht in Ordnung wäre und hoffte das nach längerem Liegen wieder in Ordnung zu kriegen. Wenn Ta im Leben ein Mann von seltener Begabung, ungeheurer Arbeitskraft und Energie war, trug er sein Leiden wie ein Held. Er war nie ungeduldig, so bescheiden in seinen Ansprüchen und klagte nie. Dass Kurt seinen Dr. gemacht hatte und gleich eine Assistentenstelle bekommen hatte, war ihm seine letzte unendliche Freude. Mit Tränen in den Augen, die ich sonst nie bei ihm gesehen habe, sprach er: „Ich weiß doch, für wen ich gelebt habe“. Er dankte mir sehr lieb dafür, dass ich ihm 4 liebe Kinder geschenkt habe. In Zeiten, wenn ich über manch hartes Missgeschick, das uns durch die Kinder gekommen war, tot unglücklich war, tröstete er mich mit den Worten: „Lass gut sein, Kinder, welche eine solche Mutter haben, können nicht untergehen“. Das hat sich ja auch später bewährt, alle 4 sind prächtige Menschen geworden.

Am 1.9.1928 feierte Ta. sein 40-jähriges Jubiläum als Arzt. Was sind ihm da für viele Zeichen der Liebe, Verehrung, des Dankes zuteil geworden. Nur der Zuckerkönig Hecker hatte kein anerkennendes Wort für ihn, trotzdem Ta 40 Jahre lang seine Arbeiter betreut hatte!

Ich hatte es mir so schön gedacht in Erinnerung an meines Vaters frühere Ständchen zu seinen Geburtstagen, wenn Ta zur Feier des Tages auch etwas gesungen würde. Es ließ sich derartiges aber nicht machen, doch der Kriegerverein erschien und schmetterte mit seinen Blechinstrumenten im Hof mehr laut als wohl tönend los.

Am 10.10.28. morgens um 6 Uhr ging ich an Ta's Bett, fragte ihn, wie er geschlafen und ob er irgendetwas wünschte. Er hätte gut geschlafen, wollte nichts und schickte mich noch einmal ins Bett. Wäre ich doch aufgeblieben! Kurze Zeit danach stöhnte Ta. Als ich zu ihm kam, war er irgendwie gelähmt, sah mich mit traurigen Augen an, bewegte auch seine rechte Hand, die aber kraftlos zurückfiel. Dann schwand ihm das Bewusstsein vollends und er entschlummerte sanft gegen 13 Uhr.

Ein solch großes Begräbnis, wie Ta es gehabt hat, sah Gröningen lange nicht! Herr Superintendent Querner nahm als Spruch für seine Grabrede: „Einer trage des ändern Last!“ Wir hatten Ta im Gartenzimmer aufgebahrt und Ti hatte bestimmt, dass Ta von dem Platz des Hofes aus zur letzten Ruhestätte gefahren würde, wo er sonst zur Praxis fuhr. Das Wort, „Einer trage des ändern Last“ habe ich mir für meinen Lebensabend zum Motto genommen. Es waren für mich die schönsten Zeiten, in denen ich meinen Kindern etwas sein konnte und ich ihnen etwas Last in schweren Zeiten abnehmen konnte.

Ti., Kurt und Maria waren schnellstens herbeigeeilt. Ti nahm mir alle Gänge ab und erledigte alle Formalitäten. Er versammelte uns auch noch einmal vor Ta's Begräbnis am Sarge und bat uns, recht zusammen zu halten.

Das war der traurige Abschluss unserer glücklichen Ehe. Wir haben es beide nicht leicht gehabt. Tankmar durch seine große Praxis, namentlich im Winter, wenn er im offenen Wagen den ganzen Nachmittag seine Patienten in Kloster Gröningen, Nienhagen, Deesdorf, Emersleben, Heynburg, oder Dalidorf besuchte. Besonders schlimm war es zur Zeit des Krieges, wo er in Emersleben Verwundete im Lazarett verarztete. Zunächst hat ihn Maria dabei treu begleitet, bei Wind und Wetter und hat eine Zeit lang den Kutscher ersetzt. Grosses Gelächter gab es in ihrer Schulklasse, als Maria, vom Direktor gefragt, was für einen Beruf sie ergreifen wollte, geantwortet hatte: „Ich werde Kutscher bei meinem Vater“. Sie hat das mustergültig ausgeführt, sowohl die Pflege der Pferde als auch das Betreuen derselben, z.B. beim Beschlagen, da sah es der Schmied gern, wenn Maria das Pferd brachte, bei ihr standen die Pferde still. Die Liebe zum Pferd hat sie behalten. Kam z.B. später ein Pferdewagen mit Kohlen auf den Hof, versäumte sie nie, dem Pferd Zuckerstücke zu verabfolgen, war sie einmal nicht zugegen, dann hatte der Kutscher Mühe, das Pferd ruhig zu halten, es scharrte beträchtlich und trat unruhig umher, bis ich dann ev. kam und den Leckerbissen brachte.

Später, als Helene in Gröningen war, hat sie dem Vater geholfen, was aber Maria schweren

„Mein Leben“

Kummer bereitet hat.

Vor dem Kriege betätigte sich Ta viel in der Organisation der Ärzte. Sie wollten frei werden von der Knechtschaft, in die die Gewaltigen der Krankenkassen die Ärzte gebracht hatten. Das bedurfte vieler Sitzungen und Schreibereien, bei welchen letzteren ich Ta viel abgenommen habe. Diese meine Arbeit wurde aber auch sehr anerkannt, denn einmal bei einer Ärztesammenkunft mit Damen in Oschersleben bekam ich zu meinem Erstaunen den Ehrenplatz an der Kaffeetafel und einen öffentlichen Dank von Herrn Geheimrat Felber für meine Arbeit.

Mein Haushalt war ja auch nicht einfach, besonders später in der Kriegszeit, wo sich die ersten Anzeichen der Revolution schon zeigten, und die Mädchen recht gehässig wurden. Nach Tankmars Tode drang der liebe Ti darauf, dass ich mich etwas erholen sollte, denn Ta's Pflege hatte ich bis auf die letzten 14-Tage, in denen mir Erich Flohr und Schwester Maria beistanden, ja allein gemacht.

Ein Aufenthalt in Mühlhausen bei Lotte bei herrlichem Wetter mit weiten Spaziergängen im herbstlich geschmückten Laubwald taten meinem wunden Gemüt sehr wohl, ebenso der Aufenthalt bei Sophie in Schwerin in ihrem eleganten Heim. Dort hörte ich viel Wagneroper und sah auch den Schaurigen 1. Tonfilm vom „Untergang der Lusitania“¹². Übrigens hatte mich Vater in Liegnitz in meinem 1. Film geführt.

Ebenso herrlich waren immer die Besuche in Liegnitz bei den Eltern und später den lieben Schwestern, die nicht genug tun konnten, um mir die Wochen schön zu machen. Ganz besonders steht mir der Besuch zur Zeit der Gulgali in bester Erinnerung. Ich war viel in der

Ausstellung und musste Abicht (*gemeint ist wohl ihr Schwager, der nacheinander mit zwei ihrer Schwestern verheiratet war*) Bericht erstatten über das, was ich dort gesehen hatte. Staunenswert war es, wie Abicht da Bescheid wusste, obgleich er nie die Ausstellung besucht hatte. Er hatte seine fabelhafte Kenntnis aus den Berichten aus der Zeitung.

Einmal verschwand ich mit einem Paken schmutziger Wäsche und ließ sie da bei der Vorführung einer Waschmaschine waschen. Die Seidenraupenzucht begeisterte mich so, dass ich am liebsten eine solche in Gröningen eingerichtet hätte, es scheiterte nur daran, dass es hier keinerlei Maulbeersträucher und -bäume gibt.

Eine Zeit voller Fröhlichkeit verlebte ich, als Inge Eisfeld geboren war, und ich Essi (*Frau von Tankmar, Marthas Sohn*) in Münster vertrat; obgleich kein Mädchen vorhanden war, da sie das alte weggeschickt hatte, und das neue selbst anlernen wollte. Es ging auch so, da Ti sich Urlaub genommen hatte und mich großartig bei seiner großartigen praktischen Veranlagung unterstützte. Besonders lustig ging es morgens zu, wenn Helga und Ussi zur Schule zurechtgemacht werden mussten. Es loderte bald ein lustiges Feuer im Herde, der Teekessel pfiff, das Radio dröhnte, die Mädels putzten die Schuhe, die 4 Kinder flüsterten beim Erzählen auch nicht leise, manchmal ertönte ein strenges Wort vom Vater, der aber gütig und fürsorglich über dem allen schwebte. Ich freute mich über die gut erzogenen Kinder, und wie sich alles so reibungslos abspielte, über den herzlichen Ton, der zwischen Vater und den Kindern herrschte.

Essi kam frisch und munter aus dem Wochenbett mit der allerliebsten Inge wieder, die auch prächtig gedieh. Einige Jahre später zeigte sich Ti's Haushalt ganz anders. Sie waren nach Bielefeld in ein wunderschönes Siedlungshaus gezogen, die Jungen waren im köstlichen Raufalter. Günter, damals Feuer und Flamme fürs Indianerspiel. Zum großen geheimen Kummer von Ti. war meist eine stattliche Schar von Günters Freunden im Garten, bei denen es oft über Plätze und Beete ging. Als ich abfuhr, hielt Günter mir in voller Indianerausrüstung eine Abschiedsrede und bildete mit seiner

¹² Die RMS Lusitania (*engl.* RMS = Royal Mail Steamer (königlicher Postdampfer)) war ein britischer Passagierdampfer der Reederei Cunard Line. Sie machte am 7. September 1907 ihre Jungfernfahrt. Zusammen mit ihrem Schwesterschiff Mauretania gehörte sie zu den schnellsten und größten Passagierschiffen dieser Zeit. Für Cunard bewältigte die Lusitania die Strecke Liverpool – New York in 4½ Tagen, was ihr das Blaue Band einbrachte. In Erinnerung ist das Schiff jedoch vor allem durch sein Ende geblieben - im Ersten Weltkrieg wurde es durch ein deutsches U-Boot versenkt.

„Mein Leben“

Schar Spalier, ein lautes Indianergeheul anstimmend.

Sehr schön war auch einmal ein Besuch von Günter und Enno bei mir in Gröningen, nur hin und wieder getrübt durch die rohen Späße von den beiden Napobisten, bei denen in Ballenstedt ja ein ganz anderer Ton herrschte, als bei Eisfelds in ihrer wohl behüteten Häuslichkeit. Ich hatte aber an den beiden anspruchslos, bescheiden erzogenen unverdorbenen Jungen meine helle Freude. Als sie in Gröningen angekommen waren, kamen sie sehr wichtig, um mich zu fragen, wo sie ihr Geld unterbringen sollten. Ich fragte nach der Höhe ihres Vermögens: 35 Pfennig. Sehr erfreut waren sie jeden Morgen, wenn das Geld geheckt (*sich vermehrt*) hatte. Eines Tages baten sie um die Erlaubnis, sich ein Taschenmesser kaufen zu können, sie hätten soviel Geld beisammen. Sie tätigten ihren Einkauf selbst, und Herr Dohrmann hatte dabei seine helle Freude, wie er mir später mal berichtete. Sie hatten auch vorsichtig gefragt, ob die Messer auch scharf wären, ob sie auch lange hielten. „Wenn Ihr sie nicht verliert, könnt Ihr sie lange haben“. Nach einigen Tagen waren beide Messer irgendwo liegen geblieben und nicht mehr zu finden. Nun wusste Hr. Dohrmann auch gern, wer ihr Vater war. „Was ist denn Euer Vater?“ „Arbeitsführer“, „Da hat er viel Einkommen, wohl so 1.000 Mark.“ Mit dem Brustton der Überzeugung sagte Günter: „Das hat er.“

Übrigens hat mich Ti bei meinen Besuchen stets sehr verwöhnt, er war dabei immer ganz rührend und ersann täglich etwas, womit er mich erfreuen konnte.

In der *Kriegszeit (hier ist wohl der 2. Weltkrieg gemeint)* war Ti lange von seiner Familie getrennt, was ihm und natürlich Essi sehr nahe gegangen ist. Furchtbar traurig muss ihm das Weihnachtsfest 1945 gewesen sein, das er allein in Wesel verleben musste. Da Essi in Sassnitz war, wäre er gar zu gern zu mir gekommen, doch war die Zugverbindung so mangelhaft, dass er bei seinem kurzen Urlaub, den er bekommen hatte, nur ein paar Stunden für Gröningen gehabt hätte. Die Gasthäuser in Wesel waren geschlossen, die Kameraden alle fort. Aber eine größere Freude hatte er, er bekam ein

Apfelpaket, was ich ihm im Oktober geschickt hatte, gerade am 23.12. ausgehändigt.

Am 16.2.1945 ereilte ihn sein Schicksal. Er saß bei Tisch, als eine Kellnerin Alarm meldete. Ob sie nicht schnell genug den Unterstand aufsuchten - jedenfalls traf eine Bombe so unglücklich, dass von dem ganzen Gasthaus nichts mehr zu sehen war. Man fand nur noch Ti's Mantel, der durch den Luftdruck weit weg geschleudert war. Auch alle späteren Nachforschungen über den Verbleib Ti's sterblicher Überreste blieben erfolglos. Was war das für ein Kummer, als mich die Nachricht von Ti's Heldentod erreichte! Wie tief schnitt sie mir in das Herz!

Helene war ein sehr zartes Kind, und machte mit der Ernährung Schwierigkeiten und bekam leider auch eine schwere Lungenentzündung. Da Ti seine Rachitis noch nicht überwunden hatte, schickte mich Ta mit Ti nach Elmen¹³ zur Kur. Als ich nach Hause kam, hatte Helene unterdessen das Laufen gelernt. Unsere gute Anna Sattler hatte sie in den 4 Wochen betreut. Helene war sehr weichherzig, wollte das immer nicht zeigen, machte bei seelischen Erregungen das still für sich ab.

Als sie Vaters Praxis übernehmen wollte, machte ihr der Zuckerkönig das Leben sehr schwer, er wollte sie absolut nicht als Kassenärztin zulassen und strengte deswegen einen Prozess an, den aber Helene gewann! Herr Hecker hatte sogar die Hartherzigkeit, Ta bei einem Krankenbesuch auf seinem Schmerzenslager zu eröffnen, dass Helene als Ärztin die Schwelle seines Hauses nie übertreten würde. Was aber sein Goldtöchterlein Hanna, die den Mut hatte, ihren Willen durchzusetzen, durchkreuzte, indem sie bei einer Erkrankung erklärte: „Nur Fr. Dr. Steinhäuser“ zu konsultieren. Aus ihrer inzwischen gut gehenden Praxis aber wurde sie durch ihre TBC-Erkrankung gerissen. Eines Abends kam sie verstört, allein im Auto, von Wegeleben zurück und erklärte mir, dass sie dort Lungenbluten gehabt und sofort ins Krankenhaus musste. Ihr Freund Velker brachte sie noch gegen Mitternacht dorthin. Das war für mich ein harter Schlag und das arme Ding rang wohl tagelang mit dem Tode. Es

¹³ Tirol

„Mein Leben“

folgte für mich die Vertreterzeit, über die ich später berichten werde. Diese Zeit war sehr schwer für Helene, aber die Ärzte ihres Bezirks hatten Verständnis für Helenes trostlose Lage und setzten es durch, dass ihr die Praxis erhalten blieb, trotz aller Anfeindungen.

Denn Christian musste unterhalten werden, er wollte Medizin studieren und zwar im Westen mit der Valuta. Als sie später so erholt wiederkam, wurde sie hier von vielen Patienten mit offenen Armen empfangen. Dadurch, dass sie so energisch ihr Recht verfochten hat, zollte man ihr nicht nur in Gröningen, sondern auch in der Umgebung die größte Anerkennung und Hochachtung. Die Patienten erkannten bald ihr großes Können und ihre gewissenhafte Betreuung bei schweren Fällen.

Einmal erzählte eine Schwester: „Wird ein Blinddarm“ eingeliefert, und der Chirurg benachrichtigt, so fragt er: „wer schickt ihn?“ Ist es Dr. Braun, dann sagt er: „ich komme.“ Heißt es Fr. Dr. Steinhäuser, dann ertönt: „machen Sie alles zur Operation fertig.“

Sie hat ein eigenartiges Spitzengefühl dafür. Wie oft jammerten Patienten darüber, dass Helene nicht mehr hier war. Wie oft hieß es: „Sie hat mir das Leben gerettet.“ Als dann Christian fertig mit dem Studium war, gab sie ihre Praxis hier auf und betreute in Neumühle, später in selbständigerer Stellung in Wilhelmshall (*nordwestlich von Halberstadt*) Tbc-Kranke. Neuerdings ist sie am Quedlinburger Kreis-krankenhaus angestellt und wohl sehr, ihrer Fähigkeiten wegen, auf ihrem Platze, auch das Zusammenarbeiten mit Dr. Oldenburg ist ein gutes. Möchte ihr bald eine Wohnung in der Nähe gewährt werden, dass sie die weiten Wege nicht hätte. In Wilhelmshall, unter Dr. v. Knorre hat sie sich zunächst wohl gefühlt, obgleich es dort furchtbar einsam war und sie auch bei den sehr oberflächlichen Schwestern keinen Anschluss fand. Sie hatten auch vorher selbständig dort gearbeitet. Nun passte ihnen das Unterstellen unter eine Ärztin nicht. Wilhelmshall war zunächst eine Wüste. Helene hat mit Hilfe vom dortigen Gärtner nach und nach ein Park ähnliches Gartenstück daraus gemacht. Aus meinem Garten ist manch großer Reise-

korb mit Stauden und Blumen dorthin gewandert. Sie half, eine Wetterstation anzulegen, eine Sonnenuhr, es entstand ein Karpfenteich. Helene sorgte für Unterhaltung der Patienten durch Vorträge, ließ Künstler kommen, sie stiftete einen Projektionsapparat, mit dem sie viel Freude machte. Als dann H. Dr. v. Knorre von Wilhelmshall wegkam und durch einen minderwertigen, sehr laschen Arzt ersetzt wurde, sie sich vor einem kalten Winter in ihren zwar sehr feudalen Zimmern, die nicht zu erheizen waren, gaulte, kündigte sie und wurde in Quedlinburg mit offenen Armen aufgenommen. Dr. Oldenburg kannte sie schon und schätzte sie. Er hatte 1 Jahr schon nach einer Fachärztin gesucht. Endlich bekam er eine so gute Kraft. Dr. O. ist auch sehr drollig und gibt auch zu, wenn Helene mal einen guten Vorschlag bei Behandlung eines Patienten macht, lässt also ihre Meinung geltend Möchte Helene nur gesund bleibend.

Mein Kurtel hat mir viel Freude gemacht. Er war gesund und gedieh prächtig. Er kam gut durch die Schule und war immer einer der besten, nicht nur hier, sondern auch auf dem Gymnasium in Halberstadt. Es war schon richtig, dass er gleich aufs Gymnasium gehen wollte, ohne lange privaten Lateinunterricht hier zu genießen. Als ich einmal seinen Ordinarius nach Kurts Leistungen fragte, erfuhr ich die schöne Auskunft: Kurt Eisfeld ist einer der besten in der Klasse. Die Schule machte ihm keine Schwierigkeiten, er war aber auch fleißig und wurde beim Abitur vom Mündlichen befreit. Eine ähnliche Einschätzung von Kurt hörte ich später von einem, Alten Herrn¹⁴ „Eisfeld ist einer der wertvollsten Fuchse¹⁵ in diesem Semester in Jena.“ Wir brachten ihn zu Fr. Dr. Hiemann, in Pension, wo auch Ti war und noch 2 gleichaltrige Schüler von Kurt. Sie wurden die „Drillinge“ genannt und blieben bis zum Ein-

14 Mitglied einer Studentenverbindung nach Abschluss des Studiums. Die Alten Herren tragen zum Verbindungsleben im Wesentlichen als fördernde und beratende Mitglieder bei und sorgen für die Kontinuität des Korporationsgedanken.

15 In der Studentenverbindungen bezeichnet Fuchs (später teilweise auch Fux) ein neues Mitglied einer Verbindung, das sich für ein bis drei Semester in einer Art Probezeit befindet.

„Mein Leben“

jährigen zusammen, dann gingen die beiden ab. Die Pension war gut, nur litt die Ernährung unter den schlechten Verhältnissen des Krieges. Mit Resignation erzählte z.B. Kurt als es mal ein von einem Pensionär gestiftetes Huhn - gab, dass Fr. Niemann Kurt einen Flügel zuteilte, mit den Worten: „Ich weiß, Du knabberst gern.“ Unter der brüderlichen, manchmal derben Aufsicht, hat er wohl oft gelitten, andernfalls aber vertrat Ti, wenn es Not tat, Kurts Interessen in gut-väterlicher Weise. Die Studienzeit in Jena war trotz der Schwere der Kriegszeit doch eine sehr schöne. Er wurde bald Chargierter¹⁶ und hatte als Fuchs einen netten Leibfuchs, der aber schon tot ist. Seine Füchse waren Kulow, ein Blender, und UND Maggel Streek, der ihn später treulos im Stich ließ, als Kurt seiner mal dringend „bedurft“ hätte. Zweimal war ich wohl zu Stiftungsfesten in Jena. Sie stehen mir in schönster Erinnerung. Was ist die jugendliche Fröhlichkeit doch köstlich! Dieser Humor! Und der kameradschaftliche Zusammenhang der Alten Herren. In der schlechten Nachkriegszeit aber gab es manch fröhliche Tage, wenn Kurt Freunde aus Jena mitbrachte; namentlich lustig war ein Abend mit dem Alten Herrn Excellenz v. Eberhard, wo wir auf der Veranda saßen und bei einem köstlichen Tropfen aus Vatchens reichhaltigem Weinlager Studentenlieder sangen. Die Nachbarschaft nahm regen Anteil und wurde selbst jung und froh bei dem gehörten, wie sie später erzählten.

Seine Verlobung mit Mädi Scholl war mir eine große Freude, passte doch alles scheinbar so vorzüglich! Mädi war ein sehr gutartiges, bescheidenes, liebenswürdiges Mädchen und eine schöne, stattliche Erscheinung. Sie hat mich nie durch Worte verletzt, wir verstanden uns gut! Schön war es, als Vater Scholl mir die Schwiegertochter vorstellte. Er kam mit Vogel, Mädi, Peter und Kurt im schönen Auto her. Sie übernachteten in Halberstadt, waren Tags über aber hier. Ich war in der glücklichen Lage

durch Kowall, Lenes Chauffeur, der gerade einen Servierkursus durchgemacht hatte, einen perfekten Diener bei Tisch zu haben, was dem sonst so verwöhnten Bära mächtig imponierte. Es waren wenige, aber sehr glückliche Tage für uns alle. Bära fuhr uns auch im Harz herum unter Leitung von Kurt. Mein Gegenbesuch in Höchst und mehrere andere in dem so gastfreien Schollschen Hause waren stets wunderschön. Da Bära pensioniert war, hatte er viel Zeit. Sein Steckenpferd war das Fahren in seinem schönen Auto. Wir hatten auch meist gutes Wetter, was hat mir da Bära alles zu sehen gegeben: Frankfurt a. M., Wiesbaden, Nauheim, er fuhr mich im Taunus herum. Einmal z.B. zwischen Mittagbrot und Kaffee zum höchsten Gipfel. Als man zur Kaffeetafel bereit war, waren auch wir wieder zur Stelle. In Frankfurt z.B. zeigten sie mir den Palmengarten, ließen mich dann allein, dass ich mir die herrlichen Blumenanlagen in Ruhe besehen konnte und erwarteten mich dann zum Kaffee mit köstlicher Torte und Schlagsahne.

Kurts Hochzeit war auch ein Höhepunkt in meinem Leben. Ich besuchte Kurt dreimal in Höchst, wo Kurt und Mädi eine schöne Wohnung hatten, die aber zu eng wurde, als Wolfgang und Dietmar ankamen. Beim Umzug in die Loreleystr. war ich wieder bei Kurt, da war Mädi schon krank, Frl. Erna betreute Wolfgang und Dietmar. Die ersten Anzeichen von Mädis Erkrankung zeigten sich schon bald, besonders nach der glücklichen Geburt von Dietmar. Aber auch bei ihrem letzten Besuch bei uns hatte sie merkwürdig traurige Anwendung, sie glaubte bald zu sterben und sagte u.a., dass sie deshalb keine neuen Kleider mehr brauchte. Zu Weihnachten war ich bei ihm, weil Kurt allein, Mädi in einer Anstalt war. Ich wollte ihm über die schweren Tage hinweg helfen, war aber leider selbst so traurig bewegt, besonders als ich ihr Bild unter dem Tannenbaum sah, das ich trotz aller Energie die Tränen nicht zurückhalten konnte. Kurt hatte die Bescherung ganz wundervoll aufgezogen und wie hat er alle mit Geschenken erfreut! Nachdem später die Kinder zu Bett gebracht worden waren und Frl. Erna entlassen, hatte ich mein Kurtel allein und verlebte mit ihm noch traute Stunden.

¹⁶ Die Charge (frz.: Bürde eines Amtes) ist ein Vorstandsamt in einer Verbindung. Der Erstchargierte ist der höchste Repräsentant einer Verbindung mit Richtlinienkompetenz bei der Gestaltung des Bundeslebens. Daneben gibt es den Zweitchargierten (zuständig für das Fechten), den Drittchargierten (zuständig für den Schriftverkehr) und den Fuxmajor.

„Mein Leben“

Wie glücklich war ich dann, als Kurt mir eines Tages nach Jahren unterwegs - wir kamen von irgendwoher und gingen nach Haus - eröffnete, dass er ein neues Glück gefunden hätte! Die Hochzeit fand im Römer in Frankfurt a. M. statt. Das Ehepaar Staatsminister Hartnacke konnte fabelhaft repräsentieren. Die SS-Trauung vollzog Maggel Streek (kirchliche Trauung wäre mir und wohl auch den Eltern Hartnacke lieber gewesen), mir machte sie keinen Eindruck, weil zu altmodisch, und dann folgte ein sehr pompöses Diner.

Die Hochzeitsreise erhielt ein vorzeitiges Ende, da Kurt eine heftige Nervenentzündung bekam. Sie wohnten später in Mannheim, wo sie im Kriege bei einem Angriff auf Mannheim abbrannten. Da hat Kurt auch eine entsetzliche Nacht verbracht. Er hatte Lore mit der kleinen Frauke zu Nachbarn geschickt und musste aus den brennenden Zimmern die Möbel aus dem 3. Stockwerk herschleppen. Keiner kam um zu helfen, die Telefon-Leitungen waren durchschnitten - da hat das arme Kurtel übermenschliches geleistet. Die Möbel standen auf der Strasse, es regnete dann auch noch zum Überfluss. In den nächsten Tagen sollte der Umzug nach Auschwitz vor sich gehen. Dort war eine neue Fabrik aufgebaut. Dazu musste Kurt, wie oft wohl, am Abend im Schlafwagen nach Auschwitz fahren, und am Abend zurück nach Mannheim.

Als der Umzug vollzogen war, und die schöne neue Fabrik stand, war ich bei ihnen. Das Terrain war vollständig öde, im künftigen Garten machten sich unglaublich viel Quecken breit. Die Bevölkerung war feindselig, am besten hatten es die Kinder in der großen Freiheit des Geländes. Kurt fuhr mich eines Sonntags Morgen im Fabrikgelände herum. Wie war das alles fabelhaft aufgezogen und musste so bald wieder verlassen und den Feinden überlassen werden.

Sept. 44 wurden die Kinder nach Gröningen gebracht, bis auf Wolfgang, der in Dresden zur Schule kam. Weihnachten kam Kurt schwer bepackt mit einer Gans und 2 Hasen her, Lore war schon vorher zu uns geflüchtet. Kurt blieb noch bis kurz vor Feindeseinbruch und hatte eine furchtbare Autofahrt mit seinem Chauffeur,

bei starkem Frost, als er flüchtete. Kein Gasthaus war offen, sie bekamen nichts zu essen, hielten nicht an wegen der Kälte fürchteten sie den Motor nicht mehr zum Anspringen zu kriegen. In Dresden wurden sie freundlich aufgenommen und konnten sich dort bei den Schwiegereltern erholen.

Die Zeit von Lores Aufenthalt mit den Kindern war sehr traurig. Inzwischen waren auch noch Friedchen und Liese hergeflüchtet. Als dann die Amerikaner am 11.4.1945 nach Gröningen kamen, hielt es Lore für geboten, aus Gröningen zu rücken. Kurt war nach Irrfahrten schließlich in *Schwefe (bei Soest in Westfalen)* gelandet. Die Fahrt bei scheußlichem Schneewetter muss furchtbar gewesen sein, aber die tüchtige Lore hat es geschafft! Wie müssen aber die ersten Tage nach ihrer Ankunft in Schwefe gewesen sein, ohne Betten, ohne Möbel und Geschirr? Aber das brauche ich ja nicht zu berichten, das habt Ihr ja selbst erlebt.

Kurt war 3 Jahre Landarbeiter, da er von I.G. entlassen war, auch diese Zeit hat er mustergültig bestanden, aber wie selig war er, als er eine Anstellung in Witten in einer chemischen Fabrik (*Imhausen-Werke, später umbenannt in Chemische Werke Witten in Witten-Annen*) erhielt. Dort hat er diese auf die Höhe gebracht, bekam auch ein sehr schönes Einfamilienhaus mit kleinem Garten, wo er glückliche Jahre verlebt hat und nun hat er eine so glänzende Stelle als Geschäftsführer in der großen Kunststoffabrik in Troisdorf (*Dynamit Nobel, Chemie-sparte*). Möge es ihm vergönnt sein, noch lange sein großes Wissen und seine Begabung, sowie seine Schaffensfreudigkeit dem Werk zur Verfügung stellen zu können.

Nun zu unserem Marialein. Es kam recht zart zur Welt, mit ganz wenig Appetit, blieb aber so weit gesund. Wir hatten eine Wochenpflegerin engagiert, die aber nur 9 Tage blieb. Damals hatte Ti Mittelohrentzündung und wollte mich nur um sich sehen. Trotz meiner 3 Hilfen im Haushalt klappte es nicht. Der Kochlehrling dachte genug getan zu haben, wenn sie das Essen besorgte. Das große Dienstmädchen war faul und kochte mit. Sie hatte es immer so eingerichtet, dass sie meine Belehrungen, die

„Mein Leben“

ich dem Kochlehrling gab, mit anhörte und hatte die Unverfrorenheit sich, nachdem es bei mir zum Klappen gekommen war, als Köchin zu vermieten. Und das Kindermädchen vermisste die Anleitung, wo ich oben im Bett lag. Der Haushalt klappte nicht. Nie bekam ich zur festgesetzten Zeit z.B. das Badewasser, es war immer gerade zum Abwaschen verbraucht usw. Als ich dann am 10. Tage so gegen halb 9 unten erschien und merkte, dass das Dienstmädchen noch nichts getan hatte und sie deshalb rügte, antwortete sie patzig: „Wenn ich Fr. Dr. nicht fleißig genug bin, kann ich ja gehen!“ Ich erwiderte: „Bitte“ Und schon verließ sie mich wutschnaubend.

Nun, wo ich wieder unten war, wurde es besser, ich fasste mich aber manchmal an den Kopf und dachte, ob er bald platzt. Nun vergingen die Jahre und Maria musste zur Schule, sie wurde zuerst bei Herrn Weiser unterrichtet, der aber die ersten Anzeichen von Magenkrebs spürte. An ihrem 1. Schultag, als sie gerade zu H. Weiser ging, verfinsterte sich die Sonne, es war eine totale Sonnenfinsternis. Das war wie ein böses Omen. Noch 1 Jahr kam sie zu Frl. Vernimb und dann in die Höhere Töchterschule in Halberstadt. Auch da schien der Unstern weiter, die Kinder mussten allerhand anderweitige Arbeiten verrichten, wie Ähren lesen, Rüben verziehen. Im letzten Schuljahr trat der Unterricht in den Hintergrund, weil monatelang für ein Schulfest geübt wurde. Maria erkältete sich dabei auf der ungeheizten Bühne und blieb der Schule fern. Kurz vor Ostern bekam sie zum Überfluss auch noch die Masern. Nach der Wiedergenesung half sie mir am Morgen im Haushalt, besorgte das Pferd, pflegte Hühner und Kaninchen und begleitete bei Wind und Wetter, in Sturm und Regen, bei Hitze und Kälte den Vater auf Praxis. Die Fernerstehenden hielten sie oft für den Pferdejungen. Dann kaufte sich Vater den Maf und musste sich einen Chauffeur nehmen, das war der Paul, ein ganz famoser Mensch. Er verstand seine Sache prima. war auch sehr willig für Hausarbeiten. Er blieb, bis Kriegsanfang, wo er sich freiwillig meldete und hoffte, zu einer Motorgruppe zu kommen. „Loofen kann ich nicht“, das war seine Angst. Danach kam eine üble Sorte von

Kraftfahrern, schnoddrige, unverschämte, Berliner Lümmel.

Als Helene dann wiederkam und Vater bei der Praxis half, fühlte sich das gute Kind verdrängt und fasste den Entschluss, sich zur Heilgymnastin ausbilden zu lassen. Sie kam nach Dresden und erhielt eine erstklassige Ausbildung unter der Oberin. Sie machte ihre Sache sehr gut, litt aber seelisch sehr darunter, fern von ihrem kranken Vater sein zu müssen. Nach Vatchens Tode habe ich sie in Dresden oft besucht und mit Maria manche schöne Zeit verlebt. Auch diese sonst so schöne Zeit der Ausbildung wurde ihr erschwert durch heftige Schmerzen, hinter deren Ursprung keiner der vielen konsultierten Ärzte kam. Trotzdem sie auch während der Schlussprüfung die Schmerzen fühlte, bestand sie sie mit 1.

Danach bildete sie sich auch noch zur Krankenschwester aus, was ihr bei Erkrankungen der Kinder später sehr zustatten gekommen ist. Auch Karl (*Marias Mann*) lässt sich allzu gern von ihr bei Erkältungen zum Schwitzen einpacken, mit Wonne lässt er den Schweiß perlen und oh Wunder? Am nächsten Morgen ist die Erkältung fort! Bei Erkrankungen der Kinder vertrauten die herbeigerufenen Ärzte sämtlich der Kunst von Maria, die Versorgung der Kranken selbständig zu übernehmen. „Wenn Komplikationen eintreten, telefonieren Sie, ich brauche sonst nicht wiederzukommen“ Die Ärzte sind ja alle so überlastet!

Wenn ich eine Zeit lang fern von Gröningen war und dann wiederkam, erwartete mich meistens eine Überraschung. Das 1. Mal, als die Schwimmerin, Karl Heinrich's Geliebte, gekommen war und von ihrem Meineid auf Karl Heinrichs Gebot berichtet hatte, wodurch die Scheidung von Helene bedeutend zu ihren Gunsten erleichtert wurde.

Das 2. Mal, als ich von Karls Besuch mit Woderich in Gröningen erfuhr. Karl war begeistert von dem Paradies dem Garten und hatte geäußert: „Hier bleib ich“. Die Verlobung kam zustande, die Hochzeit fand am 30.4. 1937 hier in Gröningen statt. Dadurch, dass die Feier des 1. Mai Tags darauf stattfand, war es schwer eine Kochfrau zu finden; es waren erschienen der „Lange Franz“ (*Vetter von Maria aus Schönin-*

„Mein Leben“

gen) mit Frau, Maxens beide Söhne, allerdings sehr spät am Polterabend, sie verschwanden auch Tags darauf sehr bald, Karls Schwester und Mutter. Kurt hielt auch wieder die Traurede, auf die kirchliche Trauung wurde leider verzichtet. Marthel Wold war auch da, die das junge Ehepaar im Auto nach Halberstadt brachte.

Die Schwangerschaft bei Maria war sehr schmerzhaft. Maria hatte furchtbar unter Erbrechen zu leiden. Ich hätte ja bei ihr bleiben und sie pflegen sollen. Aber da war ich, wie so oft im Konflikt. Hat mich Maria oder Helene nötiger?

Hier war Helene in Mädchennot, keiner kümmerte sich um den Garten. Als aber nachher die Zeit von Marias Entbindung heranrückte, fuhr ich zunächst zu Kurt und als die Nachricht von der Geburt der Zwillinge telefoniert wurde, fuhr ich nach Stuttgart, um Karl zu betreuen, später Maria zu helfen. Auch dabei hatte es Maria sehr schwer, weil die Zwillinge zunächst im Brutkasten bleiben mussten. Sie bekam Gerda früher von dort zurück als Dietrich, der nicht zunehmen wollte. Als endlich Maria darauf drang, Dietrich heim zu nehmen, nahm er bald unter Marias sorgsamer Pflege zu. „Die Mutter ist das beste Kindermädchen für das Kind“, wie oft hat das das gute Vatchen ausgesprochen. Dass die Zwillinge sich so gut entwickelten, war nur durch die gewissenhafte und liebevolle Betreuung von Maria möglich! Ein Winteraufenthalt im Schwarzwald, auf den man für die Gesundheit der Kinder viel Hoffnung setzte, hat ihnen nicht so gut getan. Dietrich bekam, nachdem die Kinder im Schnee hatten spielen dürfen, eine Mittelohrentzündung und musste das Bett hüten. Maria und ich hatten sie hingbracht, sie schliefen während der langen Eisenbahnfahrt in Hängematten, wir hatten ein Abteil für uns - Mutter und Kind! Das Kinder-Sanatorium war sehr schön, aber der Abschied von den Zwillingen schien mir hartherzig. Wir standen zusammen, da erschienen 2 Schwestern, die eine nahm Dietrich, die andere Gerda und fort ging es, wir durften nicht hinterher, und sahen nicht, wie sie untergebracht wurden. Mir krampfte sich das Herz zu-

sammen. Zurück hat sie Karl geholt.

Ein Besuch von mir später in Gernrode ist mir in lieber Erinnerung. Ich kam überraschend, Als ich in die Wohnung trat, waren die Kinder in voller Tätigkeit. Die Wohnstube war vorschriftsmäßig aufgeräumt, den Teppich staubsaugte Gerda. In der Küche wusch mit Küchenschürze Dietrich das Geschirr ab, Ehrhard trocknete ab. „Wo habt Ihr den kleinen Hartwig?“. „Den haben wir ins Bett gesteckt, der schläft, er störte uns.“ Die Eltern waren ausgegangen und sahen bei ihrer Heimkehr eine blitzblanke Wohnung. Die Zwillinge waren wohl 6 Jahre alt!

Dann siedelten Metges nach Gröningen um, wohl besonders meinetwegen, sie gaben das schöne Gernrode mit den Ausflügen in den Wald auf, wo Himbeeren und Heidelbeeren eimerweise zu finden waren. Hagebutten und sehr viel Pilze. Hier lockte der Garten mit dem vielen Obst. Die Wohnverhältnisse waren aber schwieriger, besonders, da es hier keine Wasserleitung gab. Maria fing bald an, sich für den Volkstanz zu interessieren, dem sie sich zeitweise sehr widmete, einen Spaß muss der Mensch ja haben. Beide Zwillinge kamen glatt durch die Schule. Leider wusste Dietrich nach dem Abitur nicht so recht, was für einen Beruf er ergreifen sollte. Zunächst entschied er sich für den Wasserbau, der aber schlecht organisiert war und, da es im kalten Frühjahr nicht leicht für den Anfänger war, sich einzugewöhnen, sattelte er um und meldete sich zur Marine.

Noch ein Erlebnis beim Wasserbau: Dietrich musste jeden Morgen nach Oschersleben radeln, so auch eines Tages bei Schneeschlackewetter. Da sah er ein Auto entgegenkommen, das hin- und herschlitterte, es kam, noch im Dunkeln, auf ihn zu, er schmiss sich lang hin und ließ das Auto sich über ihn hinweg fahren. Zum Glück trug Dietrich nur eine kleine Schramme davon. Aber sein Schreck!! Er hatte ihn noch nicht ganz überwunden, als er mittags nach Hause kam. Der Autofahrer war nicht weniger außer Fassung, denn er dachte nicht anders, als dass er einen „überfahren“ hätte. Denn er rief einem dazukommenden Arbeiter zu: „Helfen Sie mir, ich habe einen totgefahren“

„Mein Leben“

Gott sei Dank stand Dietrich kurz darauf zum großen Erstaunen vor ihm. Das Rad war allerdings nicht mehr zu besteigen.

Dietrich kam an die Ostsee, aber so ganz beglückt war er auch von diesem Beruf nicht.

Gerda hatte sich gleich fest entschlossen Kinderwärterin zu werden und hat dazu auch die beste Veranlagung. Schon hier einmal bei einem Besuch, hatte sie als 5-jährige die Kinder aus der Umgebung auf dem Hof versammelt und spielte mit ihnen Kindergarten.

Nun mal etwas Näheres von einem ihrer Besuche in der Zeit von März - Oktober 1939. Gerda lief damals schon flott, Dietrich hatte den Trick noch nicht ganz raus, aber klettern konnten sie beide schon sehr gut. Die schwere Fußbank wurde keuchend ans Fenster geschleppt, um heraus sehen zu können. Auf dem Klavier herumzupauken war auch ein Amüsement für eine halbe Stunde. Ein interessanter Aufenthalt für sie war auch die Küche. Da ging es an den einen Küchenschrank, der unten ausgeräumt wurde, es war nichts Zerbrechliches darin. Sollten wir die Zwillinge unter Aufsicht haben, wenn wir in der Küche zu tun hatten, brauchten wir nur ein Gazefenster vor die Tür zu stellen, das einmal ihnen auf die Füße gefallen war. Das mieden sie von da ab wie die Pest und ließen uns in der Küche ungeschoren. Übrigens war Mungo schlauer, wollte er die Passage frei haben, so stieß er mit der Schnauze an das Gazefenster, es fiel um und der Weg in die Küche war für ihn frei.

Ich habe die Zwillinge viel im Garten herumgefahren, dann ertönte bald der Ruf: Bu bu (Blume), sie erfreuten die Zwillinge sehr, nur wurden sie bald zerpfückt. Später kamen sie ins Ställchen im Garten und auf den Hof. Einmal lockte sie die Gosse. Mit vereinten Kräften rückten sie das Ställchen bis zur Gosse und modderten darin. Frau Pöhlmann sah das von ihrem Fenster aus und schickte schnell ihr Mädchen, um uns davon in Kenntnis zu setzen. Mit erstaunlicher Schnelligkeit begriffen die Zwillinge, wie man die Verandastufen schmerzlos überwinden kann. Ich habe es ihnen nur einmal gezeigt, wie sie rückwärts runterklettern können. Bald aber wurde das Ställchen zu langweilig. Sie rüttelten unter lautem

Schreien daran, bis wir sie heraushoben. Einmal losgelassen, ging es zunächst hübsch auf den Wegen. Der Buchsbaum bildete zunächst eine gute Grenze. Der war zum Übersteigen zu hoch, aber nicht lange, dann ging es über alle Beete - wenn nicht ein Regenwurm, der Gerda in die Wege kam. Vor dem ekelte sie sich, ebenso wie vor Maikäfern und anderem Gewürm. Ein Witz für sich war das Herumrutschen auf dem Töpfchen, das ging durch die ganze Stube. Nach getaner Pflicht stand Dietrich von selbst auf, den Pöter hoch und er war nur glücklich, wenn alles wieder sauber war. Als einmal Gerda schrie, sperrte ich sie oben ins Wohnzimmer. Als sie ruhig war, und ich vorsichtshalber mal guckte, was sie sich ausgedacht hatte, saß sie auf meinem Schreibtisch. Bekam Gerda mal einen Klaps, dann sah sie Einen erstaunt an, als wollte sie sagen: was für eine Dreistigkeit!

Gerda hat ihren Helmut schon während der letzten Schuljahre gern gehabt und hat trotz allem, was sich ihr hindernd in den Weg stellte, um von Helmut abzulassen, fest an ihm gehalten.

Die Vertreter!

Was hatten es die Ärzte früher schwer, wenn sie einmal ausspannen wollten! Da musste ein Vertreter engagiert werden, und viele Ärzte, die nur Vertretungen machten, hatten meist einen dunklen Punkt in ihrem Leben oder ihrem Wesen oder Charakter. Als Tankmar zur Hochzeit fuhr, hatte er einen Polen engagiert, was er aber nicht ahnte, der wertvolle Bücher beim Abschied mitgehen ließ und das Instrumentarium sehr verdreckt hatte.

Als später Helene in Davos 1 ½ Jahr bleiben musste, war für Maria, die damals noch hier war und für mich keine leichte Zeit. Was haben wir da oft erlebt! Ein Vertreter konnte an keinem Gasthaus vorbeifahren, ohne Einen zu genehmigen, so dass er zu Mittag schon benebelt, *und* meist viel zu spät, ankam. Ich hatte auf Anraten des Dr. Rennebaums, den ich um Rat fragte, die angenehme Aufgabe, den Vertreter zur Rede zu stellen. Er ließ zwar für eine Woche das vormittägliche Betrinken, sprach aber mit mir viele Tage nicht, die Mahlzeiten waren

„Mein Leben“

erquicklich.

Ein Bayer machte mich, als ich ihn eben empfangen und in sein Zimmer geführt hatte, darauf aufmerksam, dass er zum Frühstück Bier haben wollte. Ein anderer weihte mich in seinen „Wunsch“ ein, hier einheiraten zu wollen, ohne dass er weder Helene, die ja in Davos war, noch Maria gesehen hatte! Das war ja alles noch harmlos. Schlimmer war ein gerissener Jude, der jedes Mal beim Mittagbrot erzählte, wie sehr die Patienten sich freuten, dass er hier sei, er solle ja hier bleiben.

Ein Vertreter kam mit einem großen Jagdhunde an und mit seiner angeblichen Frau. Wir wunderten uns, dass die Betten nach ein paar Tagen kohlschwarz waren und neu bezogen werden mussten. Kowall, der Chauffeur, hatte Kenntnis davon, dass der Hund in der Nacht mit im Bett schlief! Hat mich aber davon nicht in Kenntnis gesetzt, leider erst nachdem der Vertreter fort war. Den Höhepunkt aber bildete ein Berliner Militärarzt, der zwar unverheiratet war, aber mich bat, bald nach seinem Einzug, dass er eine Krankenschwester, der er großen Dank schuldete, da sie ihm durch treue Pflege das Leben gerettet hätte, mit herbringen könnte. Was sollte ich tun? Ich musste also ein 2. Zimmer für diese Zugabe einrichten. Der Militärarzt blieb nicht lange, plötzlich ging er fort, und ich hörte später, dass er von der Polizei gefasst und hinter Schloss und Riegel gesetzt worden war. Er sei auch, ebenso die Schwester, Morphinist!

Außer diesen Helden hatten wir auch nette Vertreter. Es war von der Ärztekammer sehr viel, dass sie der Helene die Praxis so lange hielten, aus Rücksicht darauf, dass sie krank war, aber nicht aussichtslos, und einen Sohn hatte, der im Westen studierte.

Eine Frau Faber hatte in der Zeit viel Gelenkschmerzen und dabei von 5 Vertretern 5 Diagnosen zu hören bekommen. Mit der beste Vertreter war ein etwas verwachsener Arzt, der ganz im Sinne von Tankmar praktizierte. Es wunderte mich, dass er später niemals mich besuchte und hörte von einer Patientin, dass er deshalb nicht kam, um mich in meiner früheren Jugendlichkeit in Erinnerung zu behalten. Als ich ihn doch einmal konsultieren musste, mach-

te er mir Elogen über mein Aussehen und schwelgte in Erinnerung an das gute Essen, was er bei mir erhalten hatte, namentlich eine Rhabarberkaltschale hatte es ihm angetan. Er hatte sich in Alsleben niedergelassen.

Ein anderer Vertreter machte mir eine Szene, dass ich ihm Apfelreis mit Koteletts vorgesetzt hatte!

Der erste Vertreter, der Helene auf ihrem Krankenlager kurz nach ihrem Blutsturz gesehen hatte, hoffte, ihre Praxis erben zu können, war auch bereit, Maria zu heiraten, stieß aber auf keine Gegenliebe.

Rodersdorf¹⁷

In Rodersdorf wohnte die Tante Langenstrass, Cousine von Tankmars Mutter, verheiratet an den Besitzer des Rittergutes Rodersdorf. Wir sind oft dorthin gefahren, besonders später, als Tante Langenstrass, gelähmt, viele Jahre nur noch im bequemen Lehnstuhl sitzen konnte.

Zu Weihnachten wurden wir immer am 1. Feiertag zum Mittagbrot dahin eingeladen, so auch einmal, als Kurt und Maria noch klein waren. Kurt ging noch nicht zur Schule. Ich hatte den Kindern kein Frühstück gegeben, sie hatten auch nicht danach verlangt, und ich glaubte, es wäre besser, dass sie sich mit gutem Appetit an den Tisch setzten, als wenn sie den Anschein erweckten, „verfräten“¹⁸ von den vielen Süßigkeiten zu sein. Die Suppe war gegessen und es kam schöner Karpfen auf den Tisch. Tante Langenstrass befahl: „Die Kinder essen lieber nicht von dem Fisch“ damit sie keine Gräte verschlucken. Das Karpfenessen zog sich in die Länge, Tankmar delektierte sich am Karpfenkopf. Da sehe ich, wie sich Marias Augen mit Tränen füllten und dachte: Wenn es die anderen bloß nicht sehen? Aber schon fragte die Mamsell: „Maria, was ist Dir denn?“ „Ich habe solchen Hunger“ Und Kurt, Maria weinen sehen, auch seine Tränen fließen lassen, war eins. Tableau! Nachdem auch der Braten verzehrt war, fragte Tankmar, der gern Tante Langenstrass Schwächen reizte: „Seid Ihr nun satt?“ Nach einem entschiedenen „Nein“ der

¹⁷ 6 km südlich von Gröningen

¹⁸ verfressen

„Mein Leben“

beiden Kleinen ließ die Tante Butterbrot und Käse auftragen, von dem die Beiden noch zweimal aßen!

Später einmal, in der furchtbar knappen Zeit, wo es kaum Butter und Fleisch gab, saßen wir wieder am wohl gedeckten Tisch von Langenstrasses, bei denen es noch alles in Hülle und Fülle gab. Was sagte da Tankmar? „Kinder, nun esst Euch mal tüchtig satt, die Tante gibt es Euch gern“. Tankmar hatte den gesunden Mahlspruch: „Bin ich eingeladen, so lasse ich es mir schmecken, geben die Wirte es gern, dann freuen sie sich über meinen Appetit, tun sie es nicht, dann gönne ich ihnen ihren Ärger über mein vieles Essen!“

Hier wurden Tantes Mienen eisig, besonders als noch einmal Aufschnitt nachgeholt werden musste.

Übrigens einmal fuhren wir alle im Winter, es lag Schnee, nach Rodersdorf. Ti, der bescheidene, hatte den Einfall, sich auf den Rodelschlitten zu setzen, den er an dem Wagen festmachte. So wurde es auf dem Wagen nicht zu knapp und Ti machte es Freude, die vergnügten Gesichter der Passanten zu sehen; auch bei der Ankunft in Rodersdorf gab es ein fröhliches Gaudium.

Mit Freuden hatten Ti, später Kurt, die Schießgewehre der Söhne entdeckt und es dauerte nicht lange, als ein lustiges Schießen losging, zum Entsetzen der Tante. Von da an, waren immer die Gewehre versteckt, wenn wir in Erscheinung traten.

Übrigens war Tante Langenstrass sehr zu bedauern, denn sie litt jahrzehntelang an deformierender Gicht, kein Bäderaufenthalt, keine Kur half. sie wurde immer steifer und konnte schließlich nicht mal mehr allein essen. Ihren Pflegerinnen aber hat sie das Leben zur Hölle gemacht, die dann eben auch nicht lange bei ihr aushielten. Auch ihre Schwiegertochter, die Frau ihres ältesten Sohnes, hatte es nicht leicht mit ihr. Der Sohn starb und bei der Erbschaft entzweiten sich die Beiden so, dass Toni fortzog. Ich verlor eine sehr liebe Freundin aus Rodersdorf.

Das Pufferessen, was es oft gab, wenn Tankmar als Junggeselle dort war, war auch ein Kapitel für sich. Die 3 Söhne wetteiferten mit

Tankmar, wer die meisten Puffer essen konnte. Die Mamsell in der Küche konnte nicht genug heranschaffen. Traditionell gab es nach jedem 3. Puffer einen Schnaps. Als aber die Menge der Puffer zu groß wurde, hatte Bruno, der 2.-älteste Sohn, die Schnapsflasche mit Wasser gefüllt und tranken nun öfter als nach dem 3. Puffer ein Gläschen, zum Entsetzen der Tante, die fürchtete, die beiden bald unter dem Tisch zu sehen.

Onkel Langenstrass war ein lieber, gütiger Mensch, sehr still und bescheiden, sie führte das Regiment. Er brach sich im hohen Alter den rechten Arm, verbat sich aber jede ärztliche Behandlung, riss sich den Verband ab und ließ den Arm so heilen, mit dem Knochen, der weit herausragte.

Der Steingarten.

Nach Tankmars Tode, als die schriftlichen Arbeiten für Tankmar, besonders das Rechnungswesen, fortgefallen waren, hatte ich mehr Zeit und konnte mich meiner Lieblingsbeschäftigung, der Gartenarbeit, mehr widmen. Die Hühner hatte ich abgeschafft und konnte daher auch den Hof begrünen. An der Hofmauer prangten bald schöne Sträucher und davor hübsche Ein-Jahresblumen. Vor dem Örtchen erstand eine Pergola, mit Knöterich bewachsen, der herrlich wucherte, leider aber bald auf das Strohbodendach kletterte, unter den Ziegeln wucherte, diese hob, so dass ich eine größere Dachreparatur zu bezahlen hatte, nachdem vorher der üppig und herrlich blühende Knöterich einen schönen Anblick geboten hatte.

Nun war ein Steingarten mein nächster Wunsch, wozu eine früher, vom Vorgänger angelegte Grotte, auf der oben eine wohl 100-jährige Eibe steht, die beste Gelegenheit dazu bot. Um den zukünftigen Blumen mehr Licht und besonders Feuchtigkeit zukommen zu lassen, musste die Vorderseite der Grotte vorgezogen werden. Man kann sich schlecht vorstellen, was so ein verhältnismäßig kleiner Erdhaufen doch für ungeheuer viel Material schluckt. Zunächst holte mir Kowall allen Unrat herbei, der sich in einer „verborgenen Ecke“ des Hühnerhofes angesammelt hatte, z.B. alte Eimer, Töpfe, besonders viel altes Eisen und eine alte

„Mein Leben“

Drahtmatratze. Halt, dachte ich, das wäre wohl auch eine geeignete Unterkunft für die 3 Kaiserbüsten, von Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. Diese standen auf einer Konsole über dem Klavier in unserer Essstube. Sie waren mit der Zeit unansehnlich geworden, alles Abseifen half nichts, nach der Revolution war es ja auch nicht mehr zeitgemäß. Schon oft hatte ich mir überlegt: „Wohin damit“ Auf den Schutthausen? Nein. Zerhacken? Nein, beides schien mir pietätlos, aber unter die schönen Steingartenpflanzen, ja, das ginge. Also wurden sie dorthin gebracht und nun konnte Erde darauf. Bald war der Steingarten fertig, und er war mir gelungen und wurde mir ein Quell reinsten Freude, machte aber viel, viel Arbeit. Sogar Karl, der anfangs nicht viel für den Steingarten übrig hatte, brach doch später, wenn er, besonders im Mai/Juni, in voller Blüte stand, in Ausrufe des Entzückens aus. Jetzt leider, wo mich die 88 Jahre alten Knochen durch ihre Steifheit hindern, namentlich oben Ordnung zu halten, ist er leider etwas verwildert. Man bekommt leider auch keine Gartenhilfe, nachdem mein lieber Brünner, ein Sudetendeutscher, der in meinem Alter ist, nun auch nicht mehr arbeiten kann. Erstaunlich war es, was er noch geleistet hat. 8 Stunden arbeitete er, mit Mittagspause natürlich, ohne aufzusehen, am Tage, nur seine Tabakpfeife durfte nicht ausgehen. Sonnabends aber kam er nicht, da musste er zum Rasieren gehen! Da er noch einen guten Haarwuchs hatte und auch sonst keine Schönheit war, könnt Ihr Euch denken, was er für ein Bild gegen Ende der Woche bot, als die Barthaare schön sprossen! Ich muss sagen, es kostete mich, nachdem er nicht mehr zum Arbeiten kam, Überwindung, aus seiner Tasse zu trinken, die ich ihm zum Kaffee hingestellt hatte früher. Na, aber ich bin ihm sehr dankbar, dass er mir oft so brav geholfen hat. Er fehlt mir jetzt sehr!

Geschichten von unseren Rädern.

Kurt war Unterprimaner und fuhr zur Sommerzeit damals mit der Bahn zur Schule, bis Nienhagen mit dem Rade. Eines nachmittags kam er verstört zu mir: „Mein Rad ist aus dem Gartenzimmer verschwunden, es ist weg, und ich hatte es doch, ich weiß es bestimmt, in die

Gartenstube gebracht, als ich aus der Schule zurück war“. Alles Nachforschen und suchen blieb erfolglos. Zufällig besuchte uns Herr Bürgermeister Conradi am selben Nachmittag, dem wir vom verschwundenen Rad berichteten. In der Zeit suchten uns Zigeuner öfter auf und hatten uns auch schon allerhand entwendet. Herr Bürgermeister Conradi war bereit, uns bei der Wiederherbeischaffung des Rades behilflich zu sein. Am nächsten Morgen musste Kurt zu Fuß nach Nienhagen und zurückgehen. Gegen Abend erschien, wie üblich 3-mal in der Woche unser Käseblättchen, da las ich: „Ein Herrenrad gefunden, abzuholen in der Papierhandlung von Wagner“. Sollte das Kurts Rad sein? Ich also schnell hin. Ist das „gefundene“ Rad noch bei Ihnen? Jawohl, es stand gestern den ganzen Nachmittag hier vor der Ladentür, bei einbrechender Dunkelheit haben wir es heringeholt. Es war Kurts Rad, der dasselbe wohl in die Gartenstube gestellt, nachher aber noch einmal zu irgendeinem Einkauf bei Wagner gebraucht hatte! Der Weg dahin ist ja auch so weit! Niemand war froher als Tankmar und ich, denn ein neues Rad zu beschaffen, wäre erstmal schwierig, 2. für unseren damaligen Geldbeutel nicht gerade erquicklich gewesen.

Noch schöner war folgendes Raderlebnis: Eines Sonntags Abend, als ich die Gartenstube zuschließen wollte, und dabei, wie ich es meist abends tat, die Räder nachzählte, fehlt Marias Rad. Auf meine Anfrage bei ihr, ob sie über den Verbleib desselben etwas wüsste, verneinte sie. Auch Dietrich, Gerda, Ehrhard und Karl konnten mir nichts sagen. Hartwig schlief schon oben. Als ich mir beim Einschlafen Gedanken um das fehlende Rad machte, fiel mir als letzte Rettung Hartwig ein. Sehr bald am Morgen erschien ich bei ihm am Bett: „Weißt Du vielleicht, wo Mutters Rad hin ist? Es steht nicht im Gartenzimmer.“ Hartwig: „Ja, das steht vor der Post!“ Gerda war doch dort, um nach Postsachen zu fragen, die am Sonntagmittag abgeholt werden konnten. Ich also hin zur Post: „Haben Sie hier ein Damenrad gestern stehen sehen?“ „Jawohl, es stand von Mittag an den ganzen Nachmittag hier, die Polizei hat es schließlich in Verwahrung genommen.“ Auf der Polizei sollte ich das Rad genau beschrei-

„Mein Leben“

ben. Ich schlug aber vor, den Enkel zu schicken, weil die Jungen oft mal dies oder das von den anderen 4- Rädern auswechselten, und ich dann leicht hätte falsche Angaben machen können. „Wie alt ist der Enkel?“ „11 Jahre“. Der Polizist wurde bedenklich ob der Jugend, ich aber beruhigte ihn, er solle es auf eine Probe ankommen lassen. Und als dann Hartwig in fließender Rede erzählte, dass der Sattel braun und aus Kunstleder, die Lenkstange schon etwas verbogen sei, und er erst kürzlich 6 neue Streben einmontiert habe, die er noch vorzeigen könnte, war der Polizist über die präzisen Angaben verblüfft und gab Hartwig das Rad frei.

Als gerade die Damenräder aufkamen, es muss so um 1905 gewesen sein, fragte Lotte Luther bei mir an, ob ich ihr Rad haben möchte. Sie, die auf ihrem Dorf als Kind nie geturnt, auch körperlich ungeschickt war, hatte keinen Spaß am Radeln, das Gelände um Mühlhausen ist auch zu hügelig. Mit Freuden griff ich zu. Das Geschwisterpaar Siebert, er war 2. Pfarrer an St. Martini, das auch gerade Räder gekauft hatte, damals noch eine große Seltenheit für Damen, und ich verabredeten, auf dem Schulhofe die ersten Lernversuche zu machen. Der Platz war natürlich dafür ungeeignet, immer so in der Runde herumfahren zu wollen. Wir stiegen links auf und kamen, ehe wir mit dem rechten Fuß das Pedal erreicht hatten, rechts wieder herunter. Das ging eine ganze Weile so, ohne weiter zu kommen: Immer links rauf, rechts herunter!

Herr Pastor war schlauer gewesen, indem er sich einen Mann bestellt hatte, der ihm das Rad hielt und mit diesem, wenn es in Schwung geraten war, schiebend und Balance haltend mitlief. Herr Pastor kam dann in einer Atempause mal zu uns und fragte spottend, warum wir erst das Absteigen lernen wollten? Am nächsten Tage aber hatte ich mir Witz gekauft. Ich ging an die abschüssige Stelle der Croppenstedter Chaussee, und da ging es sehr bald, es durfte nur kein Wagen entgegenkommen, flugs war ich wieder unten.

Damals fiel man noch weich und hatte junge Knochen. Ich hatte mich einmal verleiten lassen, Pastor Siebert ins Pfarrhaus nach Croppenstedt zu begleiten. Siebert konnten aber kein

Ende finden. Bei mir warteten das Mädchen und die Kinder mit dem Baden auf mich. Ich wurde immer unruhiger und schließlich nervös. Ich radelte, was das Zeug hergab, beim Nachhausefahren und bautz, lag ich einmal im tiefen Chausseegraben und sehr bald ein zweites Mal, ohne mir oder dem Rade Schaden zuzufügen. Der Graben war zum Glück trocken, vielmehr dass eine Dame allein auf der Chaussee radelte, war nicht schicklich, auch ängstliche Gemüter warnten mich davor. Da besorgte mir Tankmar einen dressierten schwarzen Neufundländer, der ein schönes und kluges Tier war. Er stromerte, wenn ich ihn mitgenommen hatte, gemütlich in meiner Nähe umher, kam mir aber ein Mann entgegen, flugs war er an meiner Seite, das war fabelhaft.

Drollige Aussprüche von Kindern und Enkeln und anderes.

Ti: Herr Weiser fragt, was heißt lauwarm?
Antwort: Meine Mutter sagt blauwarm.

was heißt hetzen? Meine Mutter hetzt mit der Suppe, ich soll schneller löffeln.

Als Ti 2 Jahr alt war, prüfte ihn meine Mutter, ob er schon Farben wüsste. was für eine Farbe hat aber der Vollmond? Der ist golden.

Helene: Ich musste das und das Ti schenken. Oft waren wir über ihr Wissen erstaunt und fragten: Woher weißt Du denn das? Steht in meinem Buch". Dabei ging sie noch nicht in die Schule.

Sie wollte gar zu gern männlich erscheinen und schrieb auf ihre Schulhefte immer nur „Eisfeld“ zum Ärger der Lehrerin.

Mit Puppen hatte sie nicht viel im Sinn. Als einmal Fr. Klamroth, die bei mir war, bat, dass sie doch mal ihre Puppe zeigen sollte, brachte sie diese unangezogen, an den Haaren haltend, herbei, zum großen Gelächter der anwesenden Damen. Lieber tollte sie mit Ti und dessen Freunden umher.

Kurt belachte sie sehr, als dieser Angst hatte, in einen Kahn auf einem Teich zu ihr zu steigen.

Helene brachte ein Huhn zu Herrn Dr. Röhrbein, das wir ihm aus irgendeinem Grunde dediziert hatten und übergab ihm dieses mit der Anpreisung: „Es ist ein guter Flieger!“

„Mein Leben“

Helene: Wir tranken bei Heckers Kaffee, die Kinder an einem kleinen Tisch extra. Da sehe ich Helene mit der Tasse spielen und verbot es ihr. Was sagt sie? Es ist nur Blech! Es waren niedliche Emailletassen.

Als Tante Langenstrass ihr mal einen Osterhasen schenkte, bedankte sie sich zwar dafür, fügte aber hinzu: „Da werden sich meine anderen Osterhasen freuen, wenn noch einer hinzukommt, Mutter schließt sie nämlich immer weg!“

Den Amtsrichter Israel brachte sie einmal sehr in Verlegenheit als sie ihm laut verkündete, dass er ein großes Loch im Stiefel hätte.

Kurt: Er wurde oft mit Emma Dietrich ausgeführt. Das war nicht so einfach. Überall wusste er, wo Kaninchenställe waren oder es Schweine, Ziegen oder dergleichen zu sehen gab. Flugs war er entwischt und musste die interessantesten Tiere begucken. Schlimm benahm er sich in der Apotheke, wo ihn die vielen Schübe und deren Inhalt interessierten. Ich sagte ihm, dass er der Emma doch parieren und dergleichen lassen musste, worauf er erwiderte, er war wohl höchstens 4- Jahre: „Euch pariere ich, aber der Emma nicht, die ist mir zu dumm!“

Emma wusste sich in ihrer Beschränktheit nicht anders zu retten, als dass sie Kurt vor dem „Bubumann“ Angst machte. Das blieb nicht ohne Folgen. Einmal höre ich Kurt jammervoll schreien in der Gartenstube, ich dachte nicht anders, als dass Kurt eventuell vom Tisch gefallen sei. Als ich eiligst hinkam, entdeckte ich Kurt heulend und zitternd unter dem Tisch, laut jammernd: „Der Bubumann“ Da war der Schornsteinfeger gekommen! Ich nahm Kurt auf den Arm, tröstete und beruhigte ihn, aber mit wenig Erfolg, bis ich dann dem Schornsteinfeger eine Tafel Schokolade reichte, die er Kurt geben sollte. Nur ganz zögernd nahm Kurt diesen sonst sehr beliebten Leckerbissen dem Schornsteinfeger aus der Hand.

Einmal hatte Kurt auf dem Schreibpult Tinte vergossen. Als ich das sah, kam ich mit einem Kantschu¹⁹, um ihm einen Klaps deswegen zu versetzen. Aber da wehrte er energisch ab und rief: „Is ja schon, is ja schon, Lene hat ja schon

haun“

Einmal rief ich: „Kurt nun sitz doch bloß mal eine Minute still!“ Nach einer Weile sagte er: „Ganz still kann ich nicht sitzen, mir bubbert das Herz und ein Zahn wackelt!“

Gar zu gern lief er aus dem Tor und es kam oft vor, dass ihn gute Bekannte von weither wieder zurückbrachten. Als er wieder einmal ausgekniffen und eingefangen war und mein böses Gesicht sah, fiel ihm ein, dass er ja um Erlaubnis bitten sollte, wenn er auf die Strasse wollte und schon sagte er: „Darf ich aus Tor rausgehen?“

Hübsch war die Freundschaft von Ti und Helene mit der Rieke Könnecke. Waren die Kirschen reif, dann holte diese Ti und Helene zum Kirschenpflücken viele Jahre lang. Ti fotografierte sie auch mal von hinten mit der Kiepe auf dem Rücken. Rieke Könnecke wurde von uns (*im Urtext leider unleserlich geschrieben*) genannt. Das Fotografieren von Ti hat mir einmal aber einen bösen Streich gespielt, Wir feierten die Taufe von Christian. Als die geladenen Damen von auswärts sich umziehen wollten, führte ich sie in die Badestube, die zu diesem Zweck Tags zuvor auf Hochglanz poliert war. Wer beschreibt meinen Schreck, als ich sah, dass sie vor Nässe schwamm? Ti hatte noch heimlich Christian fotografiert und die Bilder gewässert, es sollten die Tischkarten sein, ich hatte keine Ahnung davon.

Christian: „War eigentlich in dem Knüppel aus dem Sack ein Motor?“ Ti: „Wer steckt eigentlich am Abend den Mond an?“

Helene durfte, als Maria geboren war, bei Heckers schlafen. Eines Nachts weinte Hanna, sie hatte Leibscherzen. Kurz entschlossen, machte Helene ihr einen Umschlag, ob warm oder kalt, weiß ich nicht, aber er hat wunderbar geholfen, Hanna schlief sehr bald ein.

Fr. Hecker war sehr für nützliche Beschäftigungen bei den Kindern. Als sie einmal Kurt in dieser Zeit mir „abgenommen“ hatte, halste sie Kurt eine Flechtarbeit auf, bei der er sich nicht lange aufhielt: „Ich nicht fleischig, lieber zu die Spielsachen geht, mir der Arm wehtut!“

Wenn Kurt als kleiner Junge vom Mittagsschlaf oben in der Schlafstube erwachte, musste schnell jemand zu ihm, um ihn auf den Topf zu

¹⁹ Riemenpeitsche

„Mein Leben“

setzen Er konnte aus seinem Gitterbett nicht allein heraus. Als er das gelernt hatte, stellten wir ihm einen Stuhl ans Bett. Das war etwas für ihn. In seiner Entdeckerfreude kletterte er heraus, rückte den Stuhl an den großen Wandspiegel vor dem auf der Kommode ein paar Flaschen standen. Zum Glück probierte er nur „gereinigten“ Spiritus, der ihm aber nicht geschmeckt hat.

Also das ging nicht mit dem Stuhl. Nun versuchte ich es mit einer elektrischen Klingel und belehrte ihn zu klingeln, wenn er wach war. Beruhigt ging ich hinunter. Als ich aber unten angekommen war, ertönte schon ein anhaltendes Klingeln. Ich wieder rauf, und als sich das noch einmal wiederholt hatte, nahm ich sie weg, um sie, wenn er eingeschlafen war, wiederhinzulegen.

Gern kletterte er, besonders auf Tische. Einmal auf den gedeckten Kaffeetisch und strich mit Rübensaft die Kaffeekanne an, wir hatten gerade den Maler Scharun im Hause, dem er auch an seine Farben geraten war, und der ihm was von dem Onkel mit dem großen Messer erzählte, der unartigen Knaben die Ohren abschnitt, was er gern mal selbst ausgeführt hätte.

Angst hatte er nicht vor Käfern und Gewürm. Eine Frau wollte ihn damit strafen, weil er ihre Tochter geprügelt hatte, dass sie ihm eine Schnecke in die Hand gab. Er aber war über dieselbe hoch erfreut und ließ sie kriechen zum Erstaunen der enttäuschten Mutter. Einmal geriet er in der Veranda an eine Schüssel mit ausgepahlten grünen Erbsen und schüttete sie um, als ich einen Moment abgerufen worden war.

Ti. Als Henny Iken Zahnschmerzen hatte, redete er ihr zu, den Zahn ziehen zu lassen und flüsterte ihr beruhigend zu: Es kostet nichts.

Als Ta einmal Geburtstag hatte, gratulierte ihm Ti vom Bett aus und sagte: „Guck mal unter Dein Bett, da habe ich Dir einen Blumentopf mit Vergissmeinnicht hingestellt.“ Ti war oft sehr lieb und nett. Einmal meinte er, er hätte sich vorgenommen, von jetzt an immer artig zu sein und uns Freude zu machen. Als ich das erste Mal nach Marias Geburt aus der Wochenstube trat, stand er vor der Tür mit Blumen in der Hand!

Wie bescheiden unsere Kinder erzogen wurden! Ti bekam Vaters alte Uhr, als er 10 Jahre alt war, durfte sie aber nicht mit zur Schule nehmen. Maria habe ich sehr enttäuscht, als ich ihr einmal einen angepinselten Negerknaben als Puppe schenkte! Es war in der schlechtesten Zeit unseres Vaterlandes.

Wie war das schön, wenn ich mit Ti und Li auf die Eisbahn gehen konnte. Da ging Li gesittet neben mir, Ti mit Walther Lüders und Fritz Müller weit voraus, dann auf den Schlittschuhen immer 1.2.3. mal ausschreiten, dann Pause, wieder 1.2.3 Schritte - Pause. Li hopste vor Freude in die Höhe, sie lief sehr sicher auf ihren Schlittschuhen mit 3 Schienen, was aber den Zweck des Gleitens durch die 3 Schienen verhinderte.

Kurts erster Geburtstag als er Verständnis dafür hatte, war auch reizend. Nach Ti's Geburtstag und dem meinigen, fragte er immer wieder: „Ich auch Burtstag habe?“ Und wie selig war er, als er von unserer Luise Zigarren und Streichhölzer aus Schokolade bekommen hatte?

Als Ti zur Schule nach Osterode abfuhr, saßen Li und Kurt zusammen auf einer Fußbank und weinten. Li war nicht zu bewegen mit an den Wagen zu kommen. Sie sagte: „Ich kann nicht!“

Als einmal bei Heckers große Kindergesellschaft war und zu Tisch gerufen wurde, rief Maria: "Aber erst Hände waschen!" was den jungen Klammroth zu der Äußerung veranlassete: „Gott seid Ihr sauber?“

Frau Wiersdorff Wegeleben, die selbst keine Kinder hatte, lud oft alle möglichen Kinder aus ihrem großen Bekanntenkreis ein. Hans Rhoden aber schätzte diese Einladungen durchaus nicht und weigerte sich, ihr zu folgen. Der Mutter war das äußerst peinlich und versprach schließlich ihrem Hans, dem späteren Facharzt für Nasen Ohren und Hals einen Taler, wenn er hinginge, aber auch das half nicht!

Nachtrag: Das brennende Bett.

Es war an einem kalten November-Nachmittag. Ich, ungefähr 8 Jahr alt, lag krank im Bett und hatte wahrscheinlich wieder einmal eine Halsentzündung. Wir liefen nämlich gar zu

„Mein Leben“

gern bei stürmischem Wetter mit offenem Mund um den Koschminer Seminarturm, solange bis wir außer Atem waren. Friedchen und Käthel spielten auf der Erde, kamen dem Nachttisch zu nahe, der neben meinem Bett stand. Er fiel um und die brennende Lampe in mein Bett, das gleich lichterloh zu brennen anfang. Ich in meiner Todesangst suchte das Fußende des Bettes zu erreichen, trat dabei aber in heiße Zylinderscherben und verbrannte und zerschnitt mir die rechte Fußsohle. Ich hatte die Geistesgegenwart und schonte den anderen Fuß, dass der nicht auch verletzt wurde. Friedchen sagte nachher, es wäre ein schreckliches Bild gewesen, wie ich auf einem Bein im Bett herumhüpfte. Natürlich schrieen wir 3 um die Wette. Das Mädchen, das uns beaufsichtigte, klappte aber sehr schlauerweise das Oberbett zu und erstickte das Feuer bald. Mama befand sich nebenan in dem Riesenwohnzimmer und hatte die Seminarfrauen zum Nähen für Weihnachtssachen für arme Frauen bei sich. Sie kam erschreckt zu uns herein, holte den Papa, der meinen Fuß sorgsamst verarztete. An die Schmerzen aber erinnere ich mich noch ganz genau.

Meine Hausangestellten.

Ich war noch in der glücklichen Lage, Hausangestellte halten zu können. Ta war da sehr fürsorglich, dass ich immer genug Hilfe hatte, meistens bekam ich auch gute Hausangestellte. Eine der besten war unstreitbar Anna Hausbrand, die sehr jung zu mir kam und 9 Jahre bei mir blieb. Sie hatte Prachteltern, war daher gut erzogen. Ta war bei ihnen Hausarzt und wurde sehr verehrt. Da sie sehr intelligent war, erlernte sie bald das Kochen und wurde mir eine gute Stütze, besonders wenn wir Besuch oder Einquartierung hatten. Wir waren gut aufeinander eingearbeitet. Ich bereitete z. B. für das Mittagessen alles vor und Anna, wenn die Hausarbeit beendet war, machte dann das Essen fertig, es kam tadellos auf den Tisch. Anna erzählte mir später, dass sie viel Trinkgelder bei mir bekommen hat, dieses gespart habe und es bei ihrer Verheiratung für die ganze Wäscheausstattung gelangt habe. Onkel Franz hat wohl sehr viel dazu beigetragen, er war sehr nobel, eben-

so Ta. im Trinkgeld geben und Ta hatte bei Überreichung desselben eine extra noble Art mit seinen eleganten Händen.

Später bot mir Anna ihre Tochter als Mädchen an. Ich war selig, dachte ich doch eine 2. Anna zu bekommen. Dem aber war nicht so. Ihr Benehmen war furchtbar, sie wurde unlustig zur Arbeit und obstinat. Wir waren alle froh, als sie schied. Ihr Vater soll nicht nett gewesen sein, und hatte sie, als einziges Kind, sehr verhätschelt. Als Ti so krank an Stimmritzenkrampf lag, in der Nacht sehr unruhig war und nicht schreien durfte, hat mir eine Halberstädterin, die einen Stiefvater hatte, rührende Dienste geleistet. Sie war aus guter Familie und ihr Stiefvater traute ihr nichts zu. So hatte sie sich auf ein Jahr bei mir verpflichtet und sich tadellos bewährt, sie war durchaus kein Flatterding wie ihr Vater sie schimpfte.

Zu erwähnen ist dann noch eine Luise aus Dalldorf, ein Prachtkindermädchen, das mehrere Jahre blieb und auch verstand, Kurt, als die schlaue Emma weg war, in Zucht zu halten. Luise erzählte mal bei einem ihrer Besuche, dass ihr Mann, wenn sie gefragt hatte, wie soll ich denn das Kochen, ihr Mann sagt: „Mach es ganz so, wie Du es bei Frau Eisfeld gelernt hast.“

In der ersten Kriegszeit musste ich mich mit jungen Mädchen behelfen, die ich durch das „Daheim“ engagierte, die auf solche Weise eine billige Pension hatten. Sie gaben nichts, die Hausfrauen auch nichts. Da war eine Förstertochter hervorragend, die auch gar nicht wieder nach Hause wollte, denn sie hatte durch den Gesangverein viel Verkehr und Anerkennung ihrer guten Stimme gefunden und hatte es besser bei uns als zu Hause. Ihre Mutter hatte Mühe, sie wieder nach Hause zu bringen.

Als sich die „Revolution“ vorbereitete, merkte ich das auch schon sehr an meinen Helferinnen. Namentlich eine Auguste aus Hynburg, die zwar tüchtig in der Arbeit, sonst aber frech und sehr ungebildet war. Kein Wunder! Hatte ihr doch ihre Mutter den Rat mit auf den Weg gegeben: „Sei immer drieste, drieste? (dreist ?)“

Eine andere erzählte mir, dass ihre Mutter beim Weggehen den Rat gegeben hat: „Nun

„Mein Leben“

sieh zu, wie Dir's gefällt. Passt es Dir nicht, kannst Du jederzeit wieder nach Hause kommen.“ Sie war nach 3 Tagen wieder fort.

Übrigens meldete besagte Auguste, wenn die Zeitungsfrau oder ein Bote Geld holte oder dergleichen: „Eine Dame möchte Sie sprechen“. Kam eine meiner Bekannten dann hieß es: „Eine Frau ist draußen.“ Das habe ich natürlich vollständig ignoriert.

Wie sich auch meine Frau Wagener im Laufe der Zeit verändert hat, ist merkwürdig. Ich hatte sie nach dem Tode von Ta. jahrelang als Aufwartung. Wir kamen sehr gut mit einander aus. Damals konnte ich auch noch gut mitarbeiten. Jetzt holte ich sie nun wieder, da ich nun wieder allein für mich wirtschaftete. Inzwischen war ja Helene hier gewesen und hatte ein ganzes Mädchen. Aber wie hat sich Frau Wagener verändert! Sie ist ja inzwischen auch älter geworden, daher etwas verknöchert und von der Neuzeit übertüncht. Sie erzählt oft und oft, dass sie es nun nicht mehr nötig hätte. Sie brauchte nicht mehr zu arbeiten, täte es nur, weil ich mittlerweile hilflos geworden wäre. Aber wir sind froh, dass sie wenigstens zweimal in der Woche kommt, und wir bedanken uns auch jedes Mal für ihre Gefälligkeit.

Ein Besuch im Westen ohne die erforderlichen Papiere.

Als der „Eiserne Vorhang“ zwischen Ost- und Westdeutschland gefallen war, hatte ich den sehnlichen Wunsch, nach all den schrecklichen Vorkommnissen einmal Kurt und seine Familie wieder zusehen. Hier im Osten war eigentlich ein legaler Besuch zum Westen nicht möglich. Ich hatte aber wie immer Mut, auch illegaler Weise hinzufahren. Aber wie?? Da half mir Fr. B., eine Sudetendeutsche, deren Mann ein Ackerstück, das an der Grenze lag, gepachtet hatte. Fr. B. war Helene zu großem Dank verpflichtet. Es ging ihnen pekuniär nicht gut und da Fr. B. eine gute Stimme hatte, vermittelte Helene oft, dass Fr. B. bei Konzerten singen konnte, auch in Krankenhäusern, Altersheimen und Erholungsstätten gegen Honorar. Hr. B. hatte beobachtet, dass die Grenzwa- che von 1/2 8 - 8 Uhr zum Frühstück ging. Diese Zeit musste ausgenutzt werden. Ich fuhr

Tags zuvor zu B.'s und ging pünktlich am nächsten Morgen mit Fr. B. aufs Feld, getarnt als Arbeiterin mit einem Kopftuch versehen und mit einer derben Schürze, in der Hand mit einem Korb und einer Harke. Fr. B. begleitete mich, bis etwa 100 Schritt zur Grenze. Wir bückten uns ab und zu, um Jäten vorzutäuschen. Ich ließ meine Tarnung fallen und ging allein mutig weiter. Die Grenze schien sicher, nur ein etwa mannshoher Stamm irritierte mich. Ist das vielleicht ein Grenzwächter? Aber nur mutig vorwärts! Nun waren es bloß noch 90 Schritt, nun bald 70, 50 - nun war ich da und bald hinüber. Das glückselige Gefühl des geschafft seins meiner ungesetzlichen Tat war unbeschreiblich. Aber lange dauerte die Glückseligkeit nicht an. Denn da kam mir eine englische Wache entgegen, die mich ansprach: Nun so allein, wo wollen Sie denn hin? Sie sind doch auch nicht mehr die Jüngste? Was sag ich nur bloß jetzt? Hätte ich nur den Namen eines Einwohners gewusst aus dem Städtchen, das das Ziel von mir wäre, aber das hatte ich versäumt, mutig antwortete ich nur, ich will nach — (den Namen habe ich vergessen). Haben Sie da Bekannte? Nein, ich will mit dem Zuge weiter. Wohin? nach Schwefe²⁰, zu meinem Sohn, der dort Landarbeiter(!) ist. Nun trat ein Lächeln in sein Gesicht, und er entließ mich mit den Worten: „Dann wünsche ich glückliche Reise.“ Nun hüpfte mein Herz zum zweiten Male vor Freude. Bald kam ich bei der Post an, wo mir das Geld anstandslos ausgehändigt wurde, das mir der gute Kurt dort postlagernd hingeschickt hatte. Beim Wege zum Bahnhof kam ich an einem primitiven Kaufladen vorbei, in dessen einfachem Schaufenster Bücklinge feilgeboten wurden. Bücklinge!! Wie lang entbehrt! Ich rein und ein Bückling gekauft, den ich heißhungrig gleich auf der Strasse verzehrte. Und wie hat er geschmeckt! - Da noch viel Zeit zum Abfahren war, setzte ich mich in den Warteraum und bestellte mir, als wenn es mir gar nichts bedeutete, eine Tasse Bohnenkaffee, denn ich war ja nun im Westen. Und wie mir die schmeckte! Ein lang entbehrter Genuss!

Der Zug brachte mich bald an mein Ziel. Auf dem Bahnhof in Schwefe (*Anmerkung: in*

²⁰ bei Soest

„Mein Leben“

Borgeln war der nächste Bahnhof zu Schwefe)
erwarteten mich Wolfgang und Dietmar mit einem Einspänner, den Kurtel mit viel Mühe aufgetrieben hatte.

Vor Eisfelds Wohnung erwartete mich Lore mit Detlef und begrüßte mich sehr freundlich. Der „Arbeiter“ kam erst später von der Arbeit. Wie war ich glücklich, dass alles so schön geklappt hatte! Es folgten sehr schöne Tage in der so einfachen Behausung. Aber nun musste an die Rückfahrt gedacht werden. Wieder ohne Papiere! Aber da halfen wieder gute Menschen! Die Wirtin von Eisfelds überließ mir ihren Pass, auf dem glücklicherweise kein Photo war denn sie war 10 Jahre älter als ich. Es waren auch noch mehr Papiere nötig, die ich mir vom Rathaus holen musste. Der Beamte dort hatte es wohl spitz, was mit mir los war und hatte erst mal seine Freude daran, mich etwas zu beunruhigen. Vielleicht kannte er die Besitzerin des Passes, Unregelmäßigkeiten vom Osten wurden ja nicht ernst genommen. Jedenfalls ließ er mich erst zappeln, indem er behauptete, das gewünschte Papier nicht zu haben. Mein enttäushtes Gesicht hat ihn aber doch wohl gerührt, und als ich gerade die Klinke der Ausgangstür aufmachen wollte, rief er mich zurück, kramte in seinem Schube und übergab mir ein Formular, das ich „morgen“ ausgefüllt zurückbringen sollte. Ich bedankte mich sehr erleichtert. Auf meiner Rückfahrt besuchte ich dann Onkel Franz, dem aber nicht bloß ein Stein, sondern zwei herunterfielen, als ich ihm sagte, dass meine Papiere zum Übertritt in Ordnung wären. Damals war Frau ?? — Mutter von der Frau vom langen Franz, schon bettlägerig, wurde aber scheinbar rührend gepflegt und besorgt, sah bildhübsch aus. Der Lange Franz, immer zu Späßen aufgelegt, nannte mich nur noch Tante Minna, wie es auf dem geliehenen Pass zu lesen war. Damals ging Onkel Franz noch kerzengerade einher, hatte aber schon ständig eine Pflegerin, die ihn besorgte, Schuhe aus- und anzog etc.! Hedwig war ja schon tot.

Mein letzter Besuch bei Kurt und seiner Familie im Juli 1960.

Noch einmal wollte ich die weite Reise zum Westen wagen bei meinen 88 Jahren. Kurt hatte

den ehrenvollen Auftrag, in Troisdorf eine Abteilung in dem großen chemischen Betriebe zu übernehmen, angenommen (es war wieder ein weiterer Aufstieg für ihn), und ich war sehr interessiert mir seinen neuen Wohnsitz anzusehen. Lore hatte Anfang Juli einen Klassentag in Dresden, den sie gern mitmachen wollte. Als sie nach vielen Bemühungen endlich die Einreiseerlaubnis für ihr Auto (für wenige Tage) erhalten hatte, brachte sie dasselbe wieder zu den guten Eisfelds in Schöningen, fuhr mit der Bahn nach Dresden dann wieder ebenso zurück nach Schöningen und kam mit ihrem Auto nach Gröningen, wo sie nur kurze Zeit blieb und mich dann in ihr Auto setzte, Richtung Troisdorf. Die Fahrt, von günstigem Wetter begleitet, war sehr schön, eine Mittagspause mit gutem Essen stärkte uns gut und wohlbehalten landeten wir gegen 16 Uhr in Troisdorf. Wir wurden aufs herzlichste und freudigste von Gerlinde, dem fabelhaft guten Hausgeist, Frauke und Gunni begrüßt, Kurt wurde von meiner Ankunft telefonisch benachrichtigt und kam bald mit seinem Auto auch an. Und nun ging es nach der Begrüßung an die Besichtigung des neu erbauten und eingerichteten Hauses. Wie staunte ich! Wohnzimmer mit seiner Gehörn geschmückten Wand! den bequemen Sitzgelegenheiten und dem so traulich anmutenden Kamin. Lore war für einen letzteren zunächst nicht, denn sie fürchtete den Staub. Der Kamin ist aber auch so angelegt, dass die Asche von den großen Buchenscheiten einfach nach hinten geschoben wird, wo sie durch einen Schacht nach unten fällt, von Staub merkt man nichts. Ein schönes Blumenfenster mit in Erde eingepflanzten Zimmerblumen im Esszimmer erregte ebenfalls mein Interesse! Ein Schiebetürchen vermittelt das Hinein- und Herausbringen der Esssachen und des Geschirrs zur Küche - viel Lauferei wird dadurch gespart! Vom Esszimmer aus kann man durch eine Glastür sofort in den Garten, wenn man die Veranda durchschritten hat.

Und nun die Küche! Alles steht in Wandschränken, natürlich Gasherd, Ausguss und Wasserhähne – fabelhaft! Daneben befindet sich das Arbeitszimmer mit Waschmaschine, Plättmaschine, Nähmaschine dort wird alles er-

„Mein Leben“

ledigt, in den Stuben merkt man von diesen Arbeiten nichts. Unten befinden sich noch die beiden Schlafzimmer, auch sehr hübsch eingerichtet; ganz besonders das von Lore mit auch direktem Ausgang in den Garten. Daneben das feudal eingerichtete Badezimmer mit so viel Wasser! Ich probierte einmal die Dusche, anfangs war es herrlich, aber es kam immer mehr Wasser, ich dachte an einen Wolkenbruch, in meiner Aufregung fand ich den Zudrehhahn nicht, ich stieg aus der Wanne — batsch, fiel ich (aber geschickt) hin (guter Turner), denn der Fußboden war sehr glatt. Ja, die Wassermassen! wenn ich da unsere Wassereimer bedenke, die mühsam erst gefüllt werden mussten, womöglich mit Bodewasser, das von fleißigen, kräftigen Leuten im Wasserwagen von der Bode geholt werden muss! Ja, die Lore hat es gut! Die Überschwemmung im Badezimmer aber floss bald von selber ab -es ist eben alles wunderbar wissenschaftlich hergestellt.

Im oberen Stockwerk haben die Kinder ihre Stuben, sogar mit Balkon, auf dem sie sogar schon in der Nacht geschlafen haben.

So war alles ganz, ganz herrlich, aber, mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten!! Ich bekam schließlich hin und wieder arge Schmerzen im Inneren, so dass Lore und Kurt es mit der Angst bekamen. Kurt bestellte den Arzt, der kurzer Hand meinte, das Klima bekäme mir nicht. Der sonst gewiss sehr tüchtige Arzt stellte da aber eine Fehldiagnose, es waren wohl die ersten Anzeichen eines Gallenleidens. Da nun Kurt einen Jagdtermin hatte, und Lore ihn begleiten wollte, verabredeten wir, dass ich sofort (angeblich des Klimas wegen) den nächsten Tag fortfahren sollte. Wie mir das schwer wurde, die 14- Tage, die ich noch hätte bleiben, können, fahren lassen zu müssen. Aber Marthel, du bist ja vernünftig, wie oft hatte mir Mama das gesagt und mir Außergewöhnliches auferlegt. - Kurt ließ es sich nicht nehmen und fuhr mich zurück nach Marienborn, Lore begleitete ihn, sie wollten ja noch weiter mit Kurt in den Taunus zur Jagd. Die Fahrt war wieder sehr schön, wäre nur der Abschiedsschmerz nicht gewesen! Was haben auch Kurt und Lore geleistet an Autofahren! Unwahrscheinlich!

Die Trennung von Ost und West kam einem hier so recht zum Bewusstsein. Kurt blieb bei seinem Auto im Westen, Maria wartete mit der Gröninger Taxe im Osten. Der Verkehr über die Grenze war stark, es standen viele Autos da, jedenfalls konnten sich Kurt und Maria weder sehen, noch zuwinken, noch sprechen? Armes Vaterland!

Zu Hause fand ich alles gut vor. Meine frühzeitige Rückkehr sprach sich schnell im lieben Gröningen herum und es fehlte nicht an teilnehmenden Besuchen meiner guten Bekannten. Was uns in Troisdorf besonders schmerzlich war, das war, dass ich nicht bei der feierlichen Gelegenheit dabei sein konnte, als Kurt in den Kreis des Vorstands aufgenommen wurde. Es hat nicht sollen sein. Wie hätte sich Ta gefreut, an dem großen Aufstieg von Kurt teilzunehmen!

An dem Tage meiner Abreise von Troisdorf wollte Christian mit seiner Familie Eisfelds besuchen und sehr früh in Troisdorf eintreffen. Ihre Fahrt verzögerte sich aber dadurch, dass sie oft durch die vielfachen Prozessionen, die an diesem Tage stattfanden, aufgehalten wurden. Wir waren schon zur Abfahrt gerüstet, als sie endlich erschienen und konnten uns daher vor dem Hause ein 1/2 Stündchen sprechen. Ich hatte meine Freude an den nett angezogenen Urenkelchen, die einen sehr wohlgezogenen Eindruck machten.

Unsere kleine Katholikin sprach sehr begeistert von ihrer Religion. Da Eisfelds nicht zu Hause waren, machte Wolfgang die Honneurs und wird es wohl sehr gut gemacht haben. Inge ist eine nette Erscheinung und Christian war sehr lieb und nett.

Zum Schluss meiner Aufzeichnungen möchte ich rückblickend auf mein Leben betonen, dass ich Gott sehr dankbar bin, mich so gnädig geführt zu haben und mich so viel Frohes und Beglückendes hat zuteil werden lassen und spreche mit Ta aus: „Ich weiß, wofür ich gelebt habe!“ Ich möchte mir wünschen, im guten Gedächtnis bei meinen Kindern, Enkelkindern und Urenkeln bleiben zu mögen. Ich habe viel Liebe im Leben genossen. Mein gutes Fritzel, die schon von frühester Jugend an meine liebste Schwester war, hat mir ihre große Liebe

bis zuletzt bewahrt, und was hat sie mir Liebes angetan? Mich mit auf Reisen genommen und viel geschenkt. Es ist nie ein Zerwürfnis mit ihr gewesen?

Ich möchte auch allen, die sich in meiner jetzigen hilflosen Lage angenommen haben, herzlichen Dank sagen. Vor allem Maria, die ihren früheren Ausspruch: „Ich pflege Euch, wenn Ihr alt seid“ nun auch wirklich ausführt und mich aufopfernd und sachkundig umhegt. Dann, was hat mir Kurt für schöne Wochen in seinem trauten Familienkreise zuteil werden lassen, und keine Kosten gespart. Seine vielen Pakete und anderes! Dabei sei Lore gedacht, die vorbildlich sich der Mühe pünktlich unterwarf, zusammenholte und mich dadurch erfreute! Helene hat viel dazu beigetragen, mir das letzte Krankenlager zu erleichtern mit ihren guten ärztlichen Ratschlägen und den vielen Neuanschaffungen, wobei sie keine Kosten sparte und stets erschien, wenn es mir nicht gut ging. Ja, ich habe viel zu danken! - Auch bei den Bielefeldern verlebte ich oft gemütliche Stunden! Möchte mir mein Sterben leicht werden!

Martha Eisfeld, geb. Schönwälder !(1872-1962)
„Mein Leben“

